(Schleiermacher)

Auberlen

Schleiermacher.

[illegible]

von

Dr. C. A. Auberlen.

Basel,
[illegible]
[illegible]

Es ist Alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt; Alles ist euer, ihr aber seid Christi. 1 Cor. 3, 21—23.

Vorbemerkung.

Die nachfolgenden Blätter, deren Veröffentlichung nicht vom Verfasser ausgegangen ist, verdanken ihre Entstehung der Sitte der Basler Professoren, an den Winterabenden Vorträge in der Aula vor Männern und Frauen zu halten. Durch diesen Anlaß waren der Betrachtung von selbst ihre Grenzen gezogen, wenn auch die zwei Vorlesungen für den Druck überarbeitet und, namentlich durch die Erörterungen über die wissenschaftliche und kirchliche Stellung der Gegenwart, erweitert wurden. Die Schilderung macht nirgends auf Vollständigkeit Anspruch, sie will nur charakteristische Hauptzüge hervorheben. Vielleicht ladet sie zur Lektüre des Buches selbst ein, dessen Erscheinen diese Vorträge veranlaßt hat, und an das sie zunächst, obwohl nicht ausschließlich, sich anlehnen. Die anspruchslosen Blätter haben ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie da oder dort zur richtigen Kenntniß und Würdigung Schleiermachers, zur Belebung ächten Familien-, Vaterlands- und Christensinnes, zur Verständigung über ernste Fragen der Zeit beitragen.

Inhalt.

„Aus Schleiermachers Leben“: unter diesem Titel ist vor etlichen Monaten ein Buch erschienen, das eine wesentliche Lücke in unserer Literatur, wenn auch noch nicht völlig, doch zum Theil ausfüllt. Es enthält Briefe von Schleiermacher, nach vier Zeiträumen seines Lebens geordnet und je durch kurze biographische Notizen eingeleitet. Wir haben sonst von den großen Geistern, welche noch Zeitgenossen der Aelteren unter uns gewesen sind, Briefe, Denkwürdigkeiten u. dgl. genug; man theilt uns eher zu viel von ihnen mit. Aber von Schleiermacher war bis jetzt verhältnißmäßig nur Weniges veröffentlicht, und doch mußte man gerade bei diesem Manne, der nicht blos als Begründer einer neuen Theologie, sondern auch als Herold der Religion unter uns gestanden, vor andern wünschen, ihm auch ins Herz sehen, sein ganzes persönliches Dasein anschauen zu können. Darum ist das genannte Buch von denen, die an dem höhern Leben der Menschheit theilnehmen, mit Dank und Freude begrüßt worden; und ich darf hoffen, auch in dieser verehrten Versammlung freundliche Aufmerksamkeit zu finden, wenn ich, hauptsächlich im Anschluß an dasselbe, Ihnen ein Bild von Schleiermacher zu entwerfen suche, soweit es in dem engen Rahmen zweier flüchtigen Stunden möglich ist.

I, 1.

Vergegenwärtigen wir uns zuerst in kurzen Zügen des Mannes geschichtliche Stellung und Bedeutung!

Der Wendepunkt des 18. und 19. Jahrhunderts fand das deutsche Volk an geistigen Größen ungemein reich. Die beiden Thätigkeiten, in denen sich das menschlich ideale Leben vorzüglich ausprägt, Poesie und Philosophie, standen damals in ihrem Blüthepunkt. Im politischen Leben der Nation war es tiefer Winter; aber in der Geschichte geht es anders als in der Natur: mitten in diesem Winter war ein Geisterfrühling voll frischen Blüthenduftes angebrochen. Noch lebten die Väter dieser neuen Epoche, Kant, Klopstock, Wieland, Herder; die Hauptträger derselben, Schiller und Göthe, Fichte, Schelling und Hegel standen auf ihrer Mittagshöhe, die beiden letztern hatten ihren Lauf erst begonnen. Das Ideal, welches durch diese großen Geister vertreten und der deutschen Nation aufs Tiefste eingeprägt wurde, war die edle Menschlichkeit, die sittlich ernste, ästhetisch schöne und intellektuell umfassende Bildung, die Humanität. Das Menschliche stand im Vordergrund, das Göttliche, die Religion trat zurück. Wohl fand das Christenthum auch in den poetischen und philosophischen Kreisen seine Freunde und Bekenner; wir erinnern außer Klopstock nur an Claudius, Lavater, Hamann. Aber so mannigfach anregend und belebend diese Männer wirkten, es waren doch nur Geister zweiter Ordnung. Sollte das tiefbewegte Geistesleben die höchste Weihe, sollte das deutsche Volk den

ewigen Halt nicht verlieren, so bedurfte es eines Mannes, welcher, an geistiger Kraft jenen Heroen ebenbürtig und auf der Höhe der Zeitbildung stehend, doch zugleich ein Priester im Heiligthum der evangelischen Kirche war. Die Brüdergemeinde, welche Gott in den Zeiten der hereinbrechenden Aufklärung zu einem stillen Zoar für das deutsche Glaubensleben ersehen hatte, ist bestimmt gewesen, uns diesen Mann zu erziehen. Es war Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, geb. 21. November 1768, † 12. Februar 1834. Er hat unsere Zeit gelehrt, daß die wahre Menschlichkeit nur bei dem zu finden sei, der sich selbst des Menschen Sohn genannt hat; er hat uns mit kräftiger Hand wieder auf die Religion, auf die Kirche, auf Jesum von Nazareth hingewiesen.

Dem äußern und innern Berufe nach Theolog, hat er doch auch die andern damals dominirenden Gebiete überschaut und beherrscht. Bedeutend ist Schleiermacher vor Allem in der Philosophie, namentlich in der philosophischen Sittenlehre gewesen, sowohl in historischer und kritischer, als in selbständiger, schöpferischer Thätigkeit. Er hat das sittliche Handeln in seinem Wesen und in seinen Arten tief und eigenthümlich erforscht und die sittlichen Gemeinschaften, Familie, Staat, Kirche neu beleuchtet und gegen einander abgegrenzt; er hat uns die ethischen Grundbegriffe Pflicht, Tugend, höchstes Gut in ihrem Zusammenhang wieder vor Augen gestellt; er hat vorzüglich die Bedeutung der Individualität auf diesem ganzen Gebiete zur Anerkennung gebracht, und die Strahlen dieser Erkenntniß haben hinaufgeleuchtet bis zu der

höchsten Individualität, die auf Erden erschienen ist. Ein Großes hat er dem deutschen Volk auch in seiner Uebersetzung des Platon gegeben, die unter den Uebertragungen der alten Classiker ebenso klassisch dasteht, wie unter denen der neueren die Uebersetzung Shakespeares von Schlegel und Tieck. Die Deutschen haben in der Blüthezeit ihrer Literatur ebenso Bedeutendes im Aneignen geleistet als im Hervorbringen.

Poetisches ist nichts von Schleiermacher in die Oeffentlichkeit gekommen. Doch darf außer den intimen Beziehungen zu Friedr. Schlegel und seiner Poesie, sowie zur romantischen Schule überhaupt als charakteristisch für den Mann und seine Zeit angemerkt werden, daß er Elegieen entworfen*), und sich mit dem Gedanken Novellen zu schreiben getragen hat**), wie sein Freund Steffens wirklich that; die „Weihnachtsfeier" kann auch ebensowohl Novelle als „ein Gespräch" heißen. Vorzüglich aber ist hier daran zu erinnern, daß sich Schleiermacher eigenthümliche Formen der Mittheilung schuf, welche die Mitte halten zwischen poetischer und philosophisch-theologischer Darstellung: Monologen, Reden, Ge-

---

*) Aus Schleiermachers Leben **I**, S. 395. „Es geht mir," schreibt er hier, „mit der Poesie wie mit der Musik. Ich kann ganz göttliche Sachen innerlich nicht nur nachsingen, sondern auch componiren. Sowie ich aber den Mund aufthue, möchte man, wie du weißt, davonlaufen. Verse werde ich wohl machen lernen, aber keine Poesie."

) Aus Schleiermachers Leben **II, S. 49. Wo im Folgenden blos die Seitenzahl angegeben wird, ist immer der zweite Band dieses Werkes gemeint.

spräch, um von den Briefen über die Lucinde auch in dieser Hinsicht zu schweigen. Ohne eigentlich Dichter zu sein, erkannte er seinen Beruf, auch ans Herz der Nation zu reden, und dies in einer Weise, die doch wieder nicht schon eigentlich Predigt sein konnte oder sollte. So ließ er eine Anzahl Schriften ausgehen, welche auch in dieser Beziehung eine eigenthümliche und bedeutende Rolle in unserer Literatur einnehmen. Dem Inhalt nach bilden sie den Uebergang von der philosophischen zur theologischen Seite seiner Thätigkeit. Es sind die Monologen, die Weihnachtsfeier und die Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Namentlich die letztere Schrift, um die Wende der Jahrhunderte erschienen, hat die tiefste Einwirkung hervorgebracht, und ist nicht nur für die Wissenschaft von der Religion, sondern auch für das religiöse Leben selbst von Epoche machender Bedeutung gewesen.

Nicht minder bahnbrechend wirkte für die Theologie, um nun von Schleiermacher's Thätigkeit in ihr ein Wort zu sagen, seine kleine, 1810 erschienene Schrift über das theologische Studium. Hier war die Gesammtheit der theologischen Wissenschaften nicht nur in neuer Weise gegliedert und zusammengefaßt, sondern — was noch viel wichtiger — sie war auf das positive Wesen und die praktischen Aufgaben der Kirche zurückgeführt. Hatte Schleiermacher in den Reden gleichsam den Begriff der Religion wieder entdeckt, so hier den der Kirche und der Theologie als kirchlicher Wissenschaft. Sein Hauptwerk, die wieder um ein starkes Jahrzehnd später, im Jahre

1821 erschienene Glaubenslehre, fügte sodann das dritte Grundelement hinzu, eine neue Erkenntniß Jesu Christi selbst. So viel nämlich Schleiermacher's Dogmatik hinsichtlich des Inhalts zu wünschen übrig läßt, so ist sie doch nicht bloß in Bezug auf die wissenschaftliche Form ein unerreichtes Meisterstück, sondern sie hat auch der Zeit, deren geistige Mächte, was wir nie vergessen dürfen, rationalistischer Art waren, das Bild des Erlösers in neuem Lichte vorgeführt. Sie lehrte in der Person des sündlos vollkommenen Menschen die geschichtliche Erscheinung des Idealen, des Göttlichen erkennen und in der Lebensgemeinschaft mit Ihm den einzigen Weg zur Vollkommenheit und Seligkeit für die Menschen. Die Predigten, von denen mehrere Bände gedruckt sind, leiteten dann diese Erkenntnisse wieder ins Leben hinüber und beleuchteten mit seltener Meisterschaft die verschiedenen Gebiete und Verhältnisse des christlichen Handelns.

So stellt sich auch in Schleiermacher's literarischer Thätigkeit seine Stellung und Bedeutung dar, der Uebergang vom Poetisch-philosophischen zum Theologischen, vom Menschlichen zum Christlichen. Und eben zu diesem Uebergang hat er fort und fort hunderten von strebsamen Jünglingen und suchenden Geistern geholfen. Man wird kaum in einer größern Versammlung gebildeter Deutschen sein könnnen, wo nicht wenigstens etliche wären, die sich Schleiermachern in dieser Hinsicht zu Danke verpflichtet fühlen. Und besonders wir Theologen haben an ihm einen ermunternden Tröster und weisen Führer gefunden, wenn wir uns müde gearbeitet hatten im Ringen mit den

unchristlichen Richtungen des modernen Lebens und Wissens und nicht mehr recht wußten, wo aus und ein. Wer ist da nicht auf den Schwingen seiner geflügelten Reden emporgetragen worden in die hohe, reine Sphäre religiöser Begeisterung, und dann durch seine Glaubenslehre wieder zurückgeführt aus diesen Höhen zu den Füßen des Herrn und Meisters, aus dessen holdseligem Munde man doch allein das Eine vernehmen kann, was noth thut! Solche Anregung und Erweckung verdanken Schleiermachern auch Männer, welche dann tiefer in das Geheimniß des christlichen Lebens hineingedrungen sind als er selbst. Nur erinnern lassen Sie mich in dieser Hinsicht an einen, der Vielen unter uns bekannt und theuer ist. Missionar Zaremba führt den Anfang seines geistlichen Seins auf Schleiermachers Reden über die Religion zurück, welche ihm in die Hände kamen, als er noch gräflicher Diplomat in Petersburg war. Ausführlicher soll der originelle Claus Harms, ein Vater der schleswig-holstein'schen Kirche, Gegner Schleiermachers nach gewissen Seiten hin, uns berichten, was er dem Manne zu danken hat. Er erzählt noch als Greis aus seiner Studentenzeit*): „Ein Freund sagte mir in einem Collegio: Du Harms, ich habe ein Buch bekommen, das ist eins für dich. Ich weiß nichts damit zu machen, du vielleicht; du sollst es von mir haben, aber sage mir darnach, was du von demselben hältst. Das waren Schleiermachers Reden über die Religion. Wir gingen nach der Stunde eben am

*) Lebensbeschreibung, verfaßt von ihm selbst, S. 67 f.

Hause des Freundes vorbei, er holte das Buch aus seiner Stube, und ich ging mit dem Buch unter'm Arm nach Hause. Es war Sonnabend Mittag. Nachmittags fing ich an darin zu lesen, bestellte bald bei der Wärterin, jedem Kommenden zu sagen, ich wollte nicht gestört werden, las tief in die Nacht hinein und brachte es zu Ende, mag darnach wohl ein paar Stunden geschlafen haben, fing Sonntag Morgen wieder von vorn zu lesen an, las den Vormittag, fing nach Tisch wieder zu lesen an — da ward es mir im Kopfe nicht anders, als würden zwei Schrauben an meine Schläfen gesetzt. Darauf legte ich das Buch hin, gieng um den kleinen Kiel, den einsamen Gang, den Gang der Stillen in der Stadt, und auf diesem Gange wars, daß ich wie mit einem Mal allen Rationalismus und alle Aesthetik und alles Selbstwissen und alles Selbstthun in dem Werke des Heils als nichtig und als ein Nichts erkannte, und mir die Nothwendigkeit wie einblitzte, daß unser Heil von anderer Herkunft sein müßte. Ist dieses wem mysteriös, mystisch und diese Erzählung eine Mythe, ein Phantasma, so nehm' er's so; ich kanns nicht deutlicher geben, hab' aber dran, was ich die Geburtsstunde meines höhern Lebens nenne; ich empfieng von diesem Buch den Stoß zu einer ewigen Bewegung. Mehr hatte ich von Schleiermacher nicht, doch dieses hatte ich von ihm und danke nächst Gott ihm für das, hab' es gethan und werd' es thun bis zu meiner Zusammenkunft mit ihm, dann erst zum letzten Male."

Solches Zeugniß giebt Schleiermachern die Geschichte,

und es ist unverständiger Eifer, ihm diesen Ruhm anzutasten zu wollen. In der ganzen seitherigen Entwicklung der Theologie und Kirche ist kein Mann aufgetreten, der an Geisteshöhe, an Originalität und Universalität mit ihm verglichen werden könnte. Im Gegentheil haben mehrere der bedeutendsten und eingenthümlichsten unter den jetzt lebenden Theologen, wie Rothe in Heidelberg und Hofmann in Erlangen, wieder gar sehr — nur zu sehr — an ihn angeknüpft. Aber das ist freilich richtig, daß wir weder im christlichen und kirchlichen Leben noch in der Wissenschaft bei Schleiermacher stehen bleiben konnten, sondern zu höhern Zielen berufen sind. Und es geht doch auch weit über das Maß nüchternen Verständnisses hinaus, wenn ein sonst trefflicher, in letzter Zeit vielgenannter Theologe, Michael Baumgarten, den Apostel Paulus, Luther und Schleiermacher neben einander gestellt hat.

2.

Es ist an dieser Stätte nicht davon zu reden, daß die Schleiermacher'sche Theologie, noch vielfach in Abhängigkeit von außer- und unchristlichen Zeitideen, sich weit nicht den ganzen Reichthum der biblisch-kirchlichen Wahrheit anzueignen wußte. Auch daran sei nur erinnert, daß Schleiermacher die h. Schrift und die Lehre der Kirche als Quelle und Richtschnur der christlichen Erkenntniß nicht gehörig gewürdigt hat, sondern die Glaubenswahrheit lediglich aus dem eigenen Innern, dem religiösen Gefühl und christlichen Bewußtsein zu schöpfen unter-

nahm. Wir wollen einige allgemeinere Gesichtspunkte hervorheben, zu deren Gelteudmachnng gerade auch der vor uns liegende Briefwechsel Anlaß giebt. Schleiermacher ist nicht im Vorhof der christlichen Wahrheit stehen geblieben, weder im Vorhof der Heiden noch in dem der Juden; er ist ein Priester gewesen, der ins Heiligthum eintrat. Aber ob er bis ins Allerheiligste vorgedrungen sei, das muß man doch immer wieder bezweifeln.

Das Christenthum erscheint bei ihm im Ganzen und im Einzelnen doch nicht als neues Leben im Vollsinn des Wortes, als krönender Abschluß der Offenbarungen von oben her durch die Fleischwerdung des Worts, als Antheil an den Himmelskräften des Auferstandenen und Schöpfung einer neuen Welt der Herrlichkeit auf Grund der Sühnung der Sündenschuld, sondern nur als die höchste Entfaltung der zuvor gehemmten religiösen Anlage der Menschheit, als die Weihe und „Verklärung" des irdischen Lebens. Es kommt daher nicht zu gehöriger Unterscheidung zwischen Bekehrung und Bildung. Die Religion ist das Innerste und Tiefste des Menschenlebens und als solches von einziger, durch nichts Anderes zu ersetzender Bedeutung — das ist das Große, was Schleiermacher wieder zur Geltung gebracht hat; aber sie ist ihm doch nur das Tiefste des Erdenlebens, sie bringt den Menschen nicht in Wesensgemeinschaft mit einem persönlich lebendigen Gott*) und mit einer realen überirdischen Welt;

*) Schleiermacher schreibt an Jacobi: (S. 344 f.): „Mir ist gesagt worden, Sie meinen, ich könne deßwegen nicht viel von Ihnen halten,

der heilige Geist ist der Inbegriff der geschichtlichen Wirkungen Jesu, der Gemeingeist der christlichen Kirche und als solcher nur wie ein Volksgeist höherer Art. Nicht blos das Denken, sondern auch die Frömmigkeit ist bei

---

weil das Fundament Ihrer Philosophie die Idee eines persönlichen Gottes sei und ich diese aufhöbe. Dieses Fundament haben Sie auch in dem Briefe an Reinhold in dem Satze ausgesprochen, es gebe kein Drittes zur Naturvergötterung und zum Anthropomorphismus. Wenigstens scheint mir Beides dasselbe. Weil Sie kein Drittes sehen und weil Sie die Natur nicht vergöttern wollen, so vergöttern Sie das Bewußtsein. Aber Lieber, eine Vergötterung ist allerdings in meinen Augen das Eine so gut wie das Andere, und eben diese Einsicht, daß Beides nur eine Vergötterung sei, ist für mich das Dritte. Wir kommen einmal aus dem Gegensatze zwischen dem Idealen und dem Realen oder wie Sie ihn sonst bezeichnen wollen nicht heraus. Können Sie Gott als Person irgend besser anschauen, als Sie ihn als **natura naturans** anschauen können? Muß Ihnen eine Person nicht nothwendig ein Endliches werden, wenn Sie sie sich beleben wollen? Sind ein unendlicher Verstand und ein unendlicher Wille etwas Anderes als leere Worte, da Verstand und Wille, indem sie sich unterscheiden, auch nothwendig sich begrenzen? Und fällt Ihnen nicht, indem Sie Verstand und Wille zu unterscheiden aufgeben wollen, auch der Begriff der Person in sich selbst zusammen? Dasselbe finde ich auch auf der andern Seite. Der Anthropomorphismus, oder lassen Sie mich lieber sagen, der Ideomorphismus ist aber unvermeidlich auf dem Gebiete der Dolmetschung des religiösen Gefühls; ob der Hylomorphismus nicht ebenso unentbehrlich ist auf der Seite der Naturkunde, will ich nicht entscheiden, weil ich zu wenig davon verstehe. Jenes aber bediene ich mich auf jenem Gebiete eben wegen jener Einsicht mit vollem Rechte, während ich auf dem Gebiete der Philosophie behaupte, daß der eine Ausdruck ebenso gut ist und ebenso unvollkommen als der andere, daß wir einen

Schleiermacher noch durchzogen von dem Diesseitigkeits-geiste der Zeit. So tritt er uns auch in diesen Briefen entgegen, welche in mancher Beziehung einen ähnlichen Eindruck machen, wie die schönen Briefe Wilhelm von Humboldts an eine Freundin. Er weiß überall die idealen, die göttlichen Züge im Menschlichen herauszufinden; aber vor Gott selbst, den überweltlichen Herrn der Herrlichkeit, den heiligen und barmherzigen Vater, der uns im Sohne geliebt hat, werden wir nicht recht hingeführt; und darum fällt auf das Menschliche ein Licht und Gewicht, welches demjenigen zu stark erscheinen muß, dem das Evangelium wirklich die frohe Botschaft der Gnade für die Verlorenen geworden ist. Es ist auch in den Briefen von und an Schleiermacher etwas von

---

realen Begriff des höchstens Wesens nicht aufstellen können, — daß aber alle eigentliche Philosophie nur in der Einsicht bestehe, daß diese unaussprechliche Wahrheit des höchsten Wesens allem unserm Denken und Empfinden zum Grunde liege, und die Entwicklung dieser Einsicht ist eben das, was meiner Ueberzeugung nach Platon sich unter der Dialektik vorstellt. Weiter aber, glaube ich, können wir auch nicht kommen. Das sei mein eines Wort; lassen Sie mir die Hoffnung, daß es ein anderes geben wird." — Diese Stelle des überhaupt für Schleiermachers Denkart wichtigen und bedeutenden Briefes ist wohl in der Kürze der reinste Ausdruck seiner Gotteslehre. Die Brüdergemeinde hatte ihm Christum in's Herz gegeben, aber nicht den Vater; und darum blieb er in Bezug auf Gott aus wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit in den Schranken der außerchristlichen, antiken und antikisirenden Philosophie, die ihm ja nicht ohne Grund imponirte, befangen, ein Weiteres nicht mehr erreichend, aber, wie wir sehen, hoffend.

dem allgemeinen Charakterzug jener Zeit, der nicht eben zu den Zügen ächter Menschlichkeit gehört, aber mit dem einseitigen Humanismus von selbst gegeben ist, daß nämlich die Menschen sich viel zu viel loben und bewundern, daß sie viel zu viel aus einander machen. Das Genie bildet keine Ausnahme vom Sünderstand, wenn es ihn auch für Viele verhüllt.

Das weiß natürlich Schleiermacher selbst wohl, äußert er doch, „es stecke alles Verderben ohne Ausnahme in ihm." (S. 157.) Aber wie in seinem System die Sünde mehr als Hemmung und Störung erscheint, denn als Verkehrung und Verschuldung, so vermißt man auch in seinen Briefen die volle Erkenntniß und Anerkennung derselben, wo man sie erwarten sollte. In seiner romantischen Periode die an sich berechtigte Opposition gegen eine platte, äußerliche Moral und speziell gegen bloße Convenienzehen einseitig und übermüthig durchführend, liebte er selbst auch eine verheirathete Frau und glaubte, dieselbe dürfe sich scheiden lassen, weil ihre Ehe doch keine wahre Ehe sei. Die Herausgeber des Briefwechsels erklären das selber für einen „Irrthum", und bei der Frau siegte nach wiederholtem Kampfe die Pflicht. Dieß war für Schleiermacher ein tiefer Schmerz, den er mit starkem Mannesmuth erträgt; aber vergeblich sucht man in seinen wiederholten Herzensergießnngen darüber nach einem Worte, mit dem er das heilige Recht in dieser Entscheidung und das über ihn darin ergangene Gericht anerkannt hätte. Uebrigens muß erinnert werden, daß die preußische Ehegesetzgebung, aus der laxen Ansicht jener Zeit hervorge-

gangen, die Scheidung sehr leicht nimmt und macht, wie sie denn auch in diesem Falle schon fast vollzogen war*), und daß Schleiermacher später nicht nur in seinen Predigten über den christlichen Hausstand die Unauflöslichkeit der Ehe bestimmt gelehrt, sondern selbst auch, wie wir sehen werden, einen musterhaften Ehe- und Hausstand geführt hat. Er fügte auch den spätern Ausgaben seiner Reden über die Religion „Erläuterungen" bei, in denen er manchen Anstoß, den man nehmen konnte und mußte, zu entfernen sucht; aber der größere Augustinus hat Retraktationen geschrieben d. h. Widerrufe und Verbesserungen, und man müßte wünschen, daß Schleiermacher dieß auch in der einen und andern Beziehung gethan hätte. Dann stände er nicht nur als Christ höher, sondern er wäre auch in der Heilserkenntniß weiter vorwärts gedrungen und hätte das Vertrauen der Gläubigen völliger gewonnen.

Wo aber das Evangelium nicht seine ganze beugende Macht entfalten kann, da fehlt dann auch sein voller Trost; wo das Auge die Macht der Finsterniß in dieser Welt nicht völlig durchschaut, da ist es auch nicht hell genug für das Licht der künftigen. Wenn Schleiermacher an eine Mutter schreibt, die um ein todtkrankes Kind besorgt ist (S. 21), oder an einen Freund, der um ein verlorenes trauert**), oder an eine um ihren Gatten weinende Frau,

---

*) W. Gaß, Fr. Schleiermachers Briefwechsel mit J. Chr. Gaß, 1852, S. 38.

**) Gaß S. 65: „Der Tod der Kinder und der blühenden Jugend ist etwas, was ich nicht fasse, wenn ich nicht sagen darf, es gehöre noch

der er auf ihre bange Frage nicht einmal die persönliche Fortdauer zugesteht (S. 85 f.), wenn er noch 1829 am Grabe seines Sohnes diese Welt im Gegensatz zur zukünftigen als diejenige bezeichnet, welche durch das Leben des Erlösers — statt überwunden — verherrlicht und zu einer unaufhaltsam weitern Entwicklung alles Guten und Göttlichen geheiligt sei*): so empfindet man doch sehr die Dürftigkeit und den Irrthum seiner Worte bei allem Schönen und Edlen, das sie sonst enthalten, und sehnt sich für die Schwergeprüften nach dem vollen Lichte des apostolischen Christenthums, welches uns das Verhältniß von Erde und Himmel, gegenwärtiger und zukünftiger Welt in ganz anderer Weise zeigt. Ueberhaupt, wo es an den eigentlichen Ernst des Lebens und des Sterbens geht, da reicht eben doch weit nicht zu, was Göthe und Schiller, Humboldt und selbst Schleiermacher uns bieten; da erweist sich allein die Bibel, die sich mit ihrer göttlichen Thorheit jenen großen Geistern gegenüber oft so sehr muß verachten lassen, als göttliche Kraft nnd göttliche Weisheit.

Also vollkommen hat freilich Schleiermacher die Aufgabe, aus dem Menschlichen ins Christliche hinüberzuführen, noch nicht gelöst. Er ist über den irdisch-mensch-

---

zu dem Wilden, Chaotischen in der Natur, was durch Vernunft und Kunst noch nicht überwunden ist, und also auch chaotisch und gesetzlos bald den, bald jenen trifft, so daß oft der, welcher es am wenigsten verdient, die Schuld des Ganzen büßen muß."

*) Predigten IV, S. 838.

lichen Standpunkt seiner Zeit noch nicht tief genug hinausgekommen. Er hat den Weg von unten her eingeschlagen und uns auf demselben so weit emporgeführt, als es von seinem pantheistischen Ausgangspunkt aus möglich war; ja er hat in seiner Lehre von Christo das pantheistische Netz zerrissen, aber ohne dem für sein gesammtes System die gehörige Folge zu geben. Es wäre nun auch der Weg von oben her einzuschlagen, nach und mit dem Weg der Religion der der Offenbarung. Das hat ein anderer unserer großen Denker, Schelling, gethan, aber nicht frühe und nicht rein genug, um damit noch eine so allgemeine Wirkung wie Schleiermacher hervorzubringen, obwohl seine jetzt erscheinenden hinterlassenen Schriften gewiß viel mehr Beachtung verdienten, als sie zu finden scheinen. So arbeiten wir noch an jener Aufgabe und werden noch lange daran arbeiten. Zur völligen Lösung derselben bedürfte es eines zweiten, größern Schleiermacher, eines neuen Luther. Ob Gott einen solchen uns noch schenken will, das steht in seiner Hand. Indessen freuen wir uns, daß der Einzelne, der aufrichtig sucht, jenen Weg doch jederzeit zu finden vermag, und lernen dabei auch von Schleiermacher, was immer noch und immer wieder von ihm zu lernen ist. Es ist hier etwas Aehnliches wie in anderer Weise bei den alttestamentlichen Frommen: sie sind in dem Wenigeren, was sie haben, doch treuer und größer gewesen als wir, die wir im volleren Tage wandeln, und darum ziemt's uns, zu ihnen emporzuschauen und von ihnen zu lernen.

In diesem Sinne wollen wir uns nun die Hauptzüge

in Schleiermachers Wesen vergegenwärtigen. Das genannte Buch gibt leider weit reichlichere Mittheilungen aus seiner frühern als aus seiner spätern Zeit, weit eingehendere aus seinem Privatleben als aus seinem öffentlichen Wirken. Da es sich hier aber nicht um eine Biographie, sondern um eine Charakteristik des Mannes handelt, so greifen wir doch am liebsten in die Zeit seiner Reife hinein, in die letzten dreißig Lebensjahre, die er als Prediger und Professor der Theologie in Halle und Berlin zubrachte. Da lassen Sie uns denn unsere Blicke auf sein persönliches, häusliches, patriotisches und theologisches Leben richten! Mit Absicht will ich von jetzt an so viel möglich Schleiermacher selbst reden lassen. Sie werden sich auch an dem prachtvollen Metallguß seines Styles erfreuen.

II, 1.

In persönlicher Hinsicht interessirt uns vor Allem seine religiöse Stellung, die sich vorzüglich in seinem Verhältniß zur Brüdergemeinde ausprägt. Er hatte dieselbe zwar in seiner Jugend mit einem Herzen voll religiöser Zweifel verlassen, aber doch daselbst unauslöschliche Eindrücke empfangen, welche von durchgreifender Bedeutung für seine ganze Theologie gewesen sind. Im Jahr 1805 besuchte er von Halle aus die Gemeinde wieder und schreibt darüber an eine Freundin (S. 21 f.): „Das Osterfest habe ich in Barby zugebracht bei der Brüdergemeinde; schöne heilige Tage waren das für mich voll merkwürdiger Erinnerungen und nun unmittelbar schönen Genusses. Vor-

mals war in Barby das Seminarium oder die Universität der Gemeinde, von welcher aus ich sie verließ, um meines eigenen Weges weiter zu gehen und mich hierher nach Halle begab, vor nunmehr achtzehn Jahren. Jetzt ist in Barby die wissenschaftliche Knabenerziehungsanstalt dieser Gemeine, die ehedem in der Lausiz war, und der mich mein Vater vor zweiundzwanzig Jahren anvertraute, und wo ich aus wahrem innern Triebe ein Mitglied dieser Gemeine selbst wurde. So fand ich mich an den Anfang und an das Ende meiner dortigen Laufbahn zugleich auf das lebhafteste erinnert. Auch der alte Rektor jener Anstalt, von dem ich zuerst Griechisch und Hebräisch gelernt, der, so lange ich unter seiner Aufsicht war, mich als ein zweiter Vater ganz vorzüglich geliebt, lebte noch, ein Greis von siebenundsiebzig Jahren, noch munter und thätig, und freute sich aufs herzlichste mich wieder zu sehen. Dann die herrlichen Gottesdienste am Charfreitag, das mit schöner sinnvoller Kirchenmusik und wenigen Liederversen unterbrochene Ablesen der Passionsgeschichte ohne alle Rede, nur zuletzt in der Todesstunde Christi ein kräftiges Gebet, ganz auf die große Idee der Versöhnung gegründet. Am Sonnabend das Liebesmahl am Grabe Christi und am Ostermorgen beim Aufgang der Sonne die Feier der Auferstehung auf dem Kirchhofe. — Wahrlich, liebe Charlotte, es gibt in der ganzen Christenheit zu unsrer Zeit keinen öffentlichen Gottesdienst, der ächt christliche Frömmigkeit würdiger ausdrückte und sicherer erweckte, als der in der Brüdergemeinde! Und indem ich mich ganz in himmlischen Glauben und Liebe versenkte,

mußte ich es recht tief fühlen, wie weit wir andern zurück sind, bei denen die armselige Rede Alles ist, und diese noch an ärmliche Form gebunden, allem Wechsel der Zeit sich unterwerfend, und so selten von dem rechten lebendigen Geiste beseelt. Es wird mir nun bald obliegen, hier einen Gottesdienst einzurichten, der Anregung und Vorbild sein soll für viele neue, sich weit verbreitende Generationen von Religionslehrern; aber wie unselig beschränkt bin ich in meinen Mitteln, und wie innig bedaure ich, daß ich nicht das Schönste und Beste von dort mit hinüber nehmen kann."

Im Jahr 1817 schreibt Schleiermacher einmal von Ebersdorf aus (S. 326.): „Es ist mir doch immer ganz eigen zu Muthe, wenn ich in einer Brüdergemeinde bin; der größte Theil meiner Jugend und der entscheidende Moment für die ganze Entwicklung meines Lebens steht vor mir. Dieser Durchgangspunkt erscheint mir, wie zufällig er auf der einen Seite zu sein scheint, auf der andern so nothwendig, daß ich mich gar nicht ohne ihn denken kann. Und so wenig ich im Stande wäre, in der ängstlichen Beschränkung einer Brüdergemeine zu leben, so weht mich doch das einfache stille Leben in seinem Gegensatz gegen die eitle geräuschvolle Welt auf eine solche Weise an, daß ich denke und fühle, es könnte, dem Geist der Zeit gemäß umgebildet, etwas ganz herrliches und beneidenswerthes sein."

Als im Jahr 1832 der herrnhutische Bischof Reichel Schleiermachern den Tod seines geliebten Jugendfreundes, des Dichters Albertini, gemeldet hatte, antwortete er

ihm in einem ausführlichen, liebevollen Brief. Er erinnert hier unter Anderm an ein Wort des ehrwürdigen Zembsch, der ihm einmal, als er ihn von Halle aus besuchte, gesagt habe (S. 425): „Bruder Baumeister — Lehrer Schleiermachers in Barby, wie es scheint, — hat wohl damals nicht genug bedacht, daß ein Theologus nicht anders wird als durch den Zweifel. Was nun, fährt Schleiermacher fort, in eben dieser Beziehung mich betrifft, so ist es mir in den mancherlei Kämpfen, die ich auf meiner Bahn nicht vermeiden kann, und bei den vielfältigen Mißverständnissen der Exaltirten von beiden Seiten, zwischen denen ich mich durchwinden muß, jedesmal eine kräftige Ermunterung, wenn ich irgend eine Ahnung davon merke, daß wir Ein Ziel vor Augen haben und für dasselbe Werk arbeiten. So sind mir denn auch Ihre Aeußerungen hierüber erquicklich gewesen; sie stimmen mit meinem klarsten Bewußtsein überein, aber ich wundere mich auch nicht, wenn viele auf demselben Grund stehende Gemüther sich in mich nicht finden können. So weh mir das von der einen Seite thun muß, so gestehe ich doch auf der andern, daß jede neue Ueberlegung mich in dem Glauben bestärkt, daß ich auf der mir angewiesenen Bahn richtig wandle, daß ich gerade so das wirke, worauf ich eingerichtet bin, und daß ich auf keine Weise von dem, was mir natürlich ist, mich um irgend einer Rücksicht willen entfernen darf, wenn ich mir nicht selbst den Segen meines Berufs verkümmern will. Ich lerne dann wenigstens für mich, in der Stille, Eines sein mit Vielen, die

sich sehr weit von mir entfernt glauben, und darin liegt auch eine eigene das Leben erfrischende Kraft."

2.

Was die sittliche Persönlichkeit Schleiermachers angeht, so tritt uns immer wieder in seinen Briefen jene freudige Kraft und Frische, Rüstigkeit und Sicherheit des Thuns entgegen, die nicht nur auf dem Bewußtsein der Ueberlegenheit beruht, sondern auch auf dem Adel der Gesinnung, auf der Gediegenheit männlicher Pflichttreue.

Schon körperlich war er rüstig und auch im Alter noch jugendlich; er war trotz seiner kleinen, etwas verwachsenen Gestalt ein vortrefflicher Fußgänger und liebte Fußreisen bis in seine spätesten Jahre. Noch zwei Jahre vor seinem Tode schreibt seine Frau an den Sohn (S. 427.): „Daß der liebe Vater eine kleine Erholungsreise macht, wird auch dich erfreuen; den zweiten Pfingstfeiertag nach der Kirche gieng er fort. Nie vergesse ich den eigenthümlichen Eindruck, wie der liebe Vater in blauer Blouse mit seinem silberweißen Haar fröhlich und jugendlich wie ein Knabe, der zum ersten Mal in die Welt zieht, unter uns stand und Alles sich um ihn herumdrängte mit freudiger Rührung."

Von einer frühern Fußreise (1805) schreibt er selbst (S. 31.): „Gerade die interessantesten und die stärksten Touren habe ich mit dem heftigsten Magenkrampf gemacht, aber dennoch nicht nur ausgehalten, ohne daß uns mein Befinden jemals auch nur um eine Stunde zurückgesetzt

hätte, sondern alle diese Beschwerden und Uebel haben mir auch den Genuß gar nicht verkümmert und verschwinden wie nichts gegen den bleibenden herrlichen Eindruck, den mir diese große Naturanschauung gegeben hat." Am Magenkrampf hatte Schleiermacher viele Jahre oft höchst schmerzhaft zu leiden. Er wandte endlich gegen denselben den Magnetismus an, auf den er große Stücke hielt*), wie er denn auch in nahem Verkehr mit einer hellsehenden Freundin, der Geheimeräthin F., stand. Es wird uns (S. 311.) erzählt, er sei durch die fortgesetzte magnetische Behandlung von jenem ererbten Uebel gänzlich befreit worden. In den Stunden des Schmerzes selbst aber setzte er ihm den höhern Magnetismus seiner bewundernswürdigen sittlichen Energie entgegen, welcher man sich um so mehr freut bei einem Manne, der die menschliche Willensfreiheit leugnete und so sein eigenes System auf praktischem Wege vortrefflich corrigirte.

Aber auch in Anfechtungen und Nöthen höherer, geschichtlicher Art beweist er die heitere Ruhe und Klarheit seines Gemüths. So schreibt er 1806, als Halle von den Franzosen geplündert wurde (S. 68. 69.): „Die Plünderung war freilich fatal, aber doch nicht so arg, als man sich dergleichen wohl vorstellt. Gleich nach dem Gefecht drangen durch Unvorsichtigkeit der unten wohnenden Leute mehrere Reuter ins Haus und bis zu uns hinauf. Steffens und Gaß waren eben bei mir; wir mußten alle drei unsere Uhren hergeben, Gaß auch sein Silbergeld (Steffens hatte

*) Vgl. seinen ausführlichen Brief darüber, S. 315 ff.

schon keins mehr); bei mir fanden sie auch nur einige Thaler, — aber alle meine Oberhemden nahmen sie bis auf fünf und alle silbernen Löffel bis auf zwei. Es war Noth und Angst genug in diesen Tagen, und oft mußten wir doch wieder darüber scherzen. Die Angst bringt so viel unmittelbar Lächerliches hervor, daß man dadurch eben den Muth fristet." — Da sich Schleiermacher in der napoleonischen Zeit als ein trefflicher deutscher Patriot erwies, wovon nachher, so erhielt er im November 1808 einmal eine feierliche Verwarnung, die er selbst in einem Briefe an seine Braut so beschreibt (S. 178 f.): „Ich wollte Dir noch viel sagen, aber was geschieht? Ein Wagen kommt gefahren, ein französischer Offizier steigt aus, kommt herauf und bittet mich, ihn zum Marschall Davoust zu begleiten. Zwei andere Herren sitzen noch im Wagen, und das Ganze war denn nichts, als daß er uns eine Rede hielt, wir wären notirt als hitzige Köpfe und Unruhestifter und was weiter dahin gehört. Mir war das Ganze sehr spaßhaft; ich mußte noch den Dolmetscher abgeben bei den Andern und habe meine Rolle sehr ernsthaft gespielt. Sei nur nicht bange, das Ganze ist nichts. Die Andern waren Leute, die mir durchaus fremd sind, gar nicht von meinen Freunden; die Glücklichen sind ganz unbekannt, und ich allein habe irgend einem dummen Gerücht über meine Predigten diese Ehre zu danken."

Karl v. Raumer, der 1806—1808 in Halle war, schildert Schleiermacher so:*) „Ein kleiner, ruhiger,

---

*) Die deutschen Universitäten, S. 89.

durchaus besonnener Mann. In Gesellschaft verfiel er nie in's Redenhalten. Aufmerksam verfolgte er, was Andere sagten, faßte es klar auf und stimmte ihm bei oder widerlegte es mit der ihm eigenen bekannten dialektischen Schärfe und Gewandtheit. Nie sah man ihn leidenschaftlich aufgeregt; selbst wenn ihn etwas empörte, sprach sich sein Zorn kräftig, aber dennoch gefaßt, nicht maaßlos aus. Auch darin hatte er sich ganz in seiner Gewalt, daß er seine Aufmerksamkeit auf Gegenstände zu fixiren vermochte, zu deren tieferer Auffassung ihm die Gabe fehlte. So legte er sich auf seine Weise selbst das ihm Fremdartige zurecht. Die fast tyrannische Herrschergewalt, welche er über sich hatte und übte, zeigte sich selbst in Kleinigkeiten, ja vielleicht hier am durchgreifendsten. Man stritt z. B. einmal, ob die niederdeutsche Aussprache des sp, st 2c. richtiger und wohlklingender sei oder die des Süddeutschen, wenn er schpitz, schtehen spricht. Schleiermacher erklärte sich für die Niederdeutschen. Aber, bemerkte man, warum sprechen Sie denn nicht z. B. auf der Kanzel wie diese? Anstatt seine Gewöhnung von Jugend auf vorzuschützen, erklärte er: vom nächsten Sonntag an werde ich es thun. Man versicherte mir, er habe dieß durchgeführt, ohne sich zu versprechen."

3.

Hiermit sind wir schon auf das gesellige Gebiet herübergetreten. Wie Schleiermacher dieses in seiner Ethik theoretisch auf eigenthümliche Weise zu würdigen wußte, so bewegte er sich auch praktisch gerne und mit Virtuosi-

tät auf demselben. Er bezeugt selbst einmal das starke Bewußtsein und die schonungslose Handhabung seiner Ueberlegenheit in dieser Hinsicht, wenn er an seine Braut schreibt (S. 223.): „Heute Abend steht mir etwas Langweiliges bevor. Ich bin in einer Gesellschaft von Männern, die mir alle nicht gut genug sind. Alle von untergeordneten Ansichten; da werden schöne Albernheiten geschwatzt werden über die gegenwärtigen Zustände. Eins von dreien und vieren thue ich in solchen Fällen. Entweder stoße ich die bittersten Sarkasmen aus und mache die Leute verstummen, oder ich verwandle Alles in Spaß, oder ich bringe kein Wort hervor, oder ich entrire ganz in ihr Wesen und persiflire sie so leise, daß sie immer zweifelhaft bleiben, wie es gemeint ist. Wie mich nun zuerst der Geist der Gesellschaft anweht, so wähle ich unwillkührlich eine von diesen Maximen, und die bleibt dann den ganzen Abend in Ausübung. Auf jeden Fall werden die Leute geängstigt und wünschen mich zu allen Teufeln und raisonniren hintennach schrecklich über mich; aber ich kann unmöglich anders, warum sind sie solche jämmerliche Käuze."

Man empfindet ordentlich mit seiner Braut, wenn sie ihm hierauf erwiedert (S. 229.): „Das ist ganz interessant, wie Du die Männer da behandelst; aber ernsthaft sage mir doch, verlohnte es sich doch nicht, ihnen das Wahre zu zeigen — sind doch wohl nicht manche darunter, die dem Guten die Hand bieten würden, wenn sie es erkennten, aber nur zu ohnmächtig sind, es aus sich selbst zu erkennen? Schon hier auf Rügen ist manche

Klage über Dich erschollen, daß Du über bedeutende Gegenstände Dich gar nicht äußertest in Gesellschaft. Manche sind recht betrogen, wenn sie etwas auf's Tapet brachten, worüber sie nun gerade von Dir belehrt sein wollten, und Du hast dann entweder ganz geschwiegen oder bist leicht eingegangen in ihre Meinung, ohne etwas eigenes Tüchtiges zu sagen, kurz ganz ähnlich, wie Du es selbst beschreibst. Bisweilen geschieht doch wohl Einigen zu nahe, die wirklich gern das Bessere aufnähmen."

Schleiermacher antwortet (S. 232 f.): „Wofür hieße ich denn Ernst, wenn es nicht recht zu mir gehörte, manchmal recht unerwartet und plötzlich aus dem Scherz überzugehen in den Ernst? Ein andermal mache ich ebenso aus dem Ernst Scherz; das kennst Du wohl schon, nicht wahr? und gehörst unter die sehr wenigen Frauen, die es recht verstehen und bei denen ich es wagen darf ohne Mißdeutung. Denn oft bin ich schon darum spöttisch, irreligiös und recht hartherzig gehalten worden. Wer weiß, ob nicht auch L—s und S—s Verdacht, daß ich wohl nicht ganz frei von weltlichen Grundsätzen sei, nicht auch daher kommt. Wenn die sich mit ihren Vorstellungen und Zweifeln über die Verhältnisse, deren Du erwähnst, an mich gewandt hätten, so würde ich mich allerdings berufen gefühlt haben alles mögliche zu thun, um ihnen meinen Sinn darüber und die Sache selbst recht klar zu machen, und wenn Du irgend etwas dazu thun kannst, daß es künftig geschieht, so thust Du mir ordentlich einen Gefallen. Da bin ich sehr gern zu Erläuterungen bereit, aber mit den Männern, liebste Jette, nehme ich

mich grausam in Acht. Wenn ich einen oder ein paar allein habe, dann nicht; und wenn ich merke, daß es einem ordentlich darum zu thun ist, meine uud seine Meinung über einen Gegenstand durchzusprechen, werde ich schon suchen, mir ihn allein zu haben, wenn ich nur irgend glauben kann, daß es zu etwas führt. Aber in Gesellschaft hasse ich nichts mehr und hüte mich vor nichts so sehr, als was nur von weitem einem Disputiren ähnlich ist. Einmal kann ich gar nicht disputiren, ohne so tief auf den Grund zu gehn, wie es doch dem leichten Wesen, welches in einer Gesellschaft immer herrschend bleiben muß, gar nicht angemessen ist; darum wende ich mich gleich zum allerleichtesten, breche ab — oder mache Scherz damit, daß es nicht zu ernsthaft wird. Dann aber auch, wenn einer im Disputiren gemeine Dinge vorbringt oder gar unsinnige und solche, wo eine schlechte Gesinnung draus spricht, so kann ich gar nicht mehr für mich stehn, in welchem Grade ich bitter oder heftig werden kann. Ich möchte doch aber wissen, wer in Rügen deßhalb über mich geklagt hat, und wenn es irgend zu wagen ist, will ich sehn, was ich gut machen kann. Oft aber kommt meine Abgeneigtheit auch lediglich daher, weil ich voraus sehe, ich werde mich entweder gar nicht oder nur auf eine langweilige und weitläuftige Art deutlich machen können, und dieses Gefühl von Ungeschicktheit habe ich häufiger, als Du wohl glaubst." — — Es ist schön, wie Schleiermacher hier das oft etwas übermüthige Gebahren des Genies doch wieder mit den Mängeln seiner Natur im Zusammenhang weiß.

4.

Unter den Freunden, denen er in Halle nahe trat, steht der liebenswürdige und geistvolle Steffens voran. Sie machten einmal einen Ausflug mit einander, von welchem beide uns Beschreibungen hinterlassen haben, Schleiermacher in einem Briefe an seine Freundin Henriette Herz, Steffens in seinem: „Was ich erlebte". Diese Beschreibungen haben jede für sich und noch mehr ihre Vergleichung unter einander einen hohen Reiz; denn es waren einige jener seltenen Stunden, wo die Geister, durch gegenseitige innerste Berührung belebt und über die Erdenschranken emporgetragen, Funken ewigen Lichtes sprühen.

„Vor einigen Tagen," schreibt Schleiermacher im März 1805. (S. 17 f.), „hätte ich gar zu gern an Dich und an alle meine Lieben geschrieben, recht in der ersten Wärme der Begeisterung, als ich von einer Parthie auf den Petersberg mit Steffens und zwei seiner vertrauten Freunde zurückkam. Es war eigentlich von meiner Seite eine kleine Tollheit, denn wir giengen Sonnabend und kamen erst Sonntag Morgen zurück, nur anderthalb Stunden, ehe ich die Kanzel besteigen mußte, um die Gedächtnißrede auf die Königin zu halten, bei der ich einen großen Theil der Akademie gegenwärtig glauben mußte. Aber ich danke meinem Instinct, der mich manchmal grade zu solchen Tollheiten am stärksten treibt; denn ich habe lange nicht einen solchen Genuß gehabt. Ich habe Dir wohl lange nichts von Steffens gesprochen,

und ich habe ihn seitdem erst näher kennen gelernt, so daß ich Dir jetzt ganz anders von ihm reden kann. Und wie? Du weißt, liebe Freundin; ich bin eben so wenig hochmüthig als bescheiden; aber nie habe ich einen Mann so aus vollem Herzen und in jeder Hinsicht über mich gestellt, als diesen, den ich anbeten möchte, wenn es Mann gegen Mann geziemte. Zuerst, seine Ehe ist eine rechte Ehe im ganzen Sinn. Man sieht äußerlich nicht viel davon, aber es ist innerlich die schönste Wahrheit. Mit welchem Enthusiasmus ergießt er sich über sein Verhältniß mit ihr, mit welcher Kindlichkeit giebt er den vertrauteren Freunden kleine Züge von ihrer Tiefe, von ihrer Religiosität, von ihrer Eigenthümlichkeit, immer mit den schönsten Thränen in den Augen. Und dann, der ganze Mensch ist über alle Beschreibung herrlich, so tief, so frei, so witzig, als Friedrich Schlegel nur immer sein kann. Im philosophiren mit einer viel größeren Lebendigkeit noch, mit einer glühenden Beredtsamkeit, selbst in unserer ihm eigentlich fremden Sprache, ist er nicht nur durchaus rechtlich und von aller Parteisucht entfernt, sondern durch und durch heilig und in dem Sinn, in welchem ich es ehren und lieben muß, milde. Kannst Du Dir denken, wie der erste Naturphilosoph bis zu hellen Thränen gerührt von einem köstlichen Sonnenuntergang scheidet, den wir oben hatten? Aber dieser ist auch ein wahrer Priester der Natur. Es war, seit er verheirathet ist, d. h. seit beinahe zwei Jahren, das erste Mal, daß er 24 Stunden von seiner Frau getrennt war. Du kannst Dir denken, wie voll er von ihr war, und nun das Leben unter den

alten Felsen und die herrliche Aussicht oben und die Lust, die uns die frische Luft gab, und die Freiheit! Der heiligste Ernst und die lustigste Tollheit giengen so durcheinander und machten ein so schönes Ganze, wie man es nur selten in diesem Leben findet. Und so waren wir Sonntag noch den ganzen Tag, Mittag bei Steffens, Abends in Giebichenstein. Es ist auch zwischen Steffens und mir eine wunderbare Harmonie, die mir große Freude macht und mir gleichsam eine neue Bürgschaft giebt für mich selbst. Wenn er im Gespräch sittliche Ideen äußert, so sind es immer die meinigen, und was ich von der Natur verstehe und von mir gebe, fällt immer in sein System. Auch unsere Zuhörer bemerken es, wie wir uns (von ganz verschiedenen Seiten ausgehend, also daß es nichts anderes sein kann, als die reine innere Harmonie) immer im Mittelpunkt vereinigen und einander in die Hände arbeiten."

Steffens schreibt*): „Als die verwittwete Königin starb, sollte Schleiermacher eine Gedächtnißrede halten. Es war im Märzmonat. Ein schöner Frühlingstag lockte uns Beide, von Bartholin begleitet**), an dem Tage vor der angesetzten Feierlichkeit nach dem Petersberge. Die Nacht brachten wir in der Schenke des Veltheim'schen

---

*) Was ich erlebte, V, S. 146 ff.

**) Von den beiden (synoptischen) Berichten erwähnt der eine Einen, der andere zwei Begleiter. Man vergleiche auch den in Nebenumständen abweichenden dritten Bericht eines der beiden Begleiter, Karl v. Raumer, a. a. O., S. 90 f.

Dorfs Ostrow zu. Diese Nacht ist mir auf immer unvergeßlich. Wir schlossen uns nie inniger, nie tiefer für einander auf. Mir erschien Schleiermacher nie geistig größer, nie sittlich reiner. Noch immer erscheint mir diese Nacht wie eine der merkwürdigsten meines Lebens, wie geheiligt. Im Hintergrunde lag der fröhlich genossene Tag, die weite, fruchtbare Gegend mit ihren Dörfern, von dem ersten Frühlingshauche belebt. Wie eine feierliche Tempelhalle umgab uns die unendliche Natur und trug, durchdrang, beflügelte einen jeden Gedanken, und der keimende Frühling erwärmte wie die Natur, so den Geist. Ich habe ein Zeugniß von dem Eindruck, den diese Nacht auf ihn gemacht hat, in einem Brief an seine theure Freundin, die Hofräthin Herz. Es war der Wiederglanz seiner eigenen Reinheit, durch die ich in dieser wahrhaft heiligen Stunde verklärt erschien. Die tiefe Religiosität seiner Sittlichkeit trat mir nie näher. Der Erlöser war in unsere Mitte getreten, wie er es versprochen hatte, daß er da sein würde, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Damals ward es mir klar, daß ein Positives des Christenthums, wenn es auch namenlos blieb, ihn dennoch von seiner frühesten Kindheit in der Brüdergemeinde an durchdrang, und daß, was er theologisch-wissenschaftlich Gefühl nannte, zum christlichen Bewußtsein gesteigert, das Ewige, Positive der göttlichen Liebe sei. Es war über Mitternacht, und den folgenden Vormittag um 9 oder 10 Uhr sollte Schleiermacher die Kanzel besteigen. Der Gegenstand der Gedächtnißrede mußte mit viel Zartheit behandelt werden. Nach wenigen Stun-

den Schlaf erwachten wir und hatten noch anderthalb Meilen wandernd zurückzulegen. Es hatte die Nacht gefroren. Die früheren wärmeren Tage hatten den Schnee geschmolzen und den Weg ungleich gemacht. Schleiermacher, ein rüstiger Fußgänger, eilte voran auf dem holprigen Wege über die scholligen Felder. Kaum vermochten wir ihm zu folgen. Wir merkten, wie er trotz des schnellen Gehens in tiefes Nachdenken versunken war, und wir störten ihn nicht. Als ich nach Hause kam, konnte ich mich nur eben umziehen, um zur rechten Zeit in die Kirche zu kommen. Als ich unter meinen Herren Collegen erschien, entstand eine allgemeine Bewegung. Ei, riefen sie, da Sie hier erscheinen, können wir nun endlich doch auch hoffen, den Herrn Schleiermacher zu sehen. Seine Fußreise kurz vor der Rede lief als ein Gerücht in der ganzen Stadt herum; selbst daß wir die Nacht in einer Schenke zugebracht hatten, wußte man. Früh morgens hatte man nach seiner Wohnung geschickt, und als er kaum eine Stunde vor Anfang der gottesdienstlichen Feierlichkeit, als die Glocken aller Kirchen läuteten, noch nicht zurückgekommen war, schien man zu erwarten, ja Einige wohl gar zu hoffen, daß er gar nicht kommen würde. Ich schwieg und ließ die Herren reden. Schleiermacher bestieg die Kanzel. Ein Jeder, der ihn gehört hat, weiß, wie sehr seine Persönlichkeit durch besonnenen Ernst von der Kanzel herab imponirte. Seine Rede zeigte die kunstreiche Anordnung aller Theile, die ihn als Redner so sehr auszeichnete. Der Inhalt war klar, der Gegenstand würdig behandelt. Bei äußerer Ruhe, ja schein-

barer Kälte des Vortrags machte er dennoch einen tiefen Eindruck, und ein Jeder mußte die Kirche mit der Ueberzeugung von der Nichtigkeit aller irdischen Verhältnisse, auch der größten, seiner göttlichen Bestimmung gegenüber, verlassen. Alle meine Herren Collegen mußten die Gedächtnißrede rühmen, ja bewundern." —

„Ich strecke," schreibt Schleiermacher einmal (I, S. IV.) alle meine Wurzeln und Blätter aus nach Liebe; ich muß sie unmittelbar berühren, und wenn ich sie nicht in vollen Zügen in mich schlürfen kann, bin ich gleich trocken und welk. Das ist meine innerste Natur, es giebt kein Mittel dagegen, und ich möchte auch keines." Wir haben gesehen, wie er sich mit schwärmerischer, übergroßer Verehrung an Steffens anschloß, und diese Freundschaft war auch wirklich, trotz aller späteren politischen und kirchlichen Differenzen, eine lebenslängliche. Von seiner christlichen Jugendfreundschaft mit Albertini haben wir noch bei dessen Tode ein schönes Zeugniß vernommen. Die poetisch-philosophische Freundschaft des jungen Mannes mit Fried. Schlegel konnte nnd durfte sich nicht mit gleicher Innigkeit fortsetzen. Mit dem Prediger und Professor Gaß finden wir Schleiermacher seit 1804 in einer ernsten theologischen Männerfreundschaft, aus der ein interessanter Briefwechsel zwischen Beiden hervorgieng, der 1852 von Gaßens Sohne veröffentlicht wurde.

Es ist aber charakteristisch für Schleiermacher's reichen Lebenssinn, daß er die Freundschaft mit Frauen noch mehr als mit Männern pflegte. Er schreibt hierüber selbst in einem Briefe an seine Schwester, daß dies sehr tief in

seiner Natur läge, weil so Vieles in seinem Gemüth sei, was die Männer selten verstehen. (I, S. IV.) Wo er geistig oder sittlich bedeutende Frauen traf, erregten sie seine lebhafte Theilnahme; fand er sinniges und gemüthvolles Verständniß bei ihnen, so schloß er sich innig an, und zwar nach den verschiedensten Seiten hin, an die christlich gediegene Hausfrau Charlotte von Kathen, aber auch an die geistreiche Jüdin Henriette Herz. Das letztere Verhältniß stammte aus der romantischen Jugendperiode, wo ihm die bestimmte Religion gegen das allgemein Religiöse, wie er es in den Reden verkündigt, zu sehr zurücktrat.*) Seine Braut war es, die einmal brieflich den Wunsch aussprach, auch in der Gemeinschaft des Glaubens mit der Herz stehen zu können. Er antwortet hierauf (S. 163 f.): „Was Du mir sagst über unsere Freundin Herz, liegt mir immerfort recht auf dem Herzen; aber wir können nichts dabei thun, als sie selbst gewähren lassen. Sie fehlt ihr wirklich selbst, diese schöne Gemeinschaft — der christlichen Kirche —, sie vermißt sie oft, und von schmerzlicher Rührung darüber habe ich sie schon durchdrungen gesehen. Ich weiß nicht warum, ich habe aber öfter die Ahnung gehabt, sie würde gerade auf Rügen den Entschluß fassen. So viel ist wahr, daß ihr hier die äußeren Umgebungen die Sache erschweren. Laß es uns aber geruhig abwarten.“ Wirklich trat die

*) Obwohl er sich schon damals gegen die unbegrenzte religiöse Weitherzigkeit, die eine Vereinigung zwischen Judenthum und Christenthum betrieb, aussprach. (s. Gaß, S. XXVII.)

Herz, wohl vorzüglich auch durch den Einfluß des Schleiermacher'schen Kreises, später zur christlichen Kirche über.

Noch in seinem hohen Alter hatte Schleiermacher, den Sinn für das Weibliche und für das Jugendliche vereinigend, gerne einen Kreis von Jungfrauen um sich her, die mit dankbarer Verehrung an dem geliebten Lehrer hiengen. Ueber seinen Geburtstag im J. 1826 schreibt seine Frau an den Sohn: „Es war ein Tag voll Freude und Herzensbewegung, denn fast noch nie war ein solches Drängen lieber Menschen, um Vater die innigste Anhänglichkeit auszusprechen. Es versammelte sich nach und nach eine solche Menge junger Mädchen und alle Freunde und Bekannte, daß beide Zimmer gedrängt voll waren und des Ab- und Zugehens kein Ende war bis 2 Uhr." Im Mai 1833 schreibt sie: „Unsere Mittwoche sind oft durch fröhliche Jugend belebt; der Kranz von Mädchen in unserm Hause ist ein so freundliches Bild, daran sich Viele erquicken. Wie der jugendliche Kranz um den Vater herum sein Alter verschönt, kannst Du Dir selbst ausmalen."

Aus einer solchen edlen Freundschaft mit einer jungen Frau gieng nun Schleiermacher's Ehe hervor.

III, 1.

Nichts ist erfreulicher in den vorliegenden Mittheilungen aus seinem Leben, als was wir über seinen Braut- und Ehestand vernehmen, woraus uns denn auch reiche, fast überreiche Briefauszüge dargeboten werden. Henriette v. Mühlenfels hatte sich sehr jung mit einem Freunde

Schleiermacher's, dem Pastor Ehrenfried v. Willich in Stralsund, verheirathet, und Schleiermacher nahm am Glücke dieser Ehe den innigsten Antheil. „Habe ich," schreibt er dem Paare im Okt. 1804, „habe ich nicht ordentlich geweissagt von Euch in den Monologen? machst Du mir nicht meine eigene Empfindung ganz neu und lebendig zur Wahrheit, Ehrenfried, wenn Du sagst, dein Weib wäre dir Tochter und Geliebte, Mädchen und Mutter? Glaubt nur, lieben Menschen, ich schwärme ordentlich über Euch! Ich liebe Eure Ehe gleichsam noch außer Euch selbst, wie ein eigenes Wesen, leidenschaftlich möcht' ich sagen, aber zart und heilig, und so soll es wohl auch sein in mir; denn sie ist ja etwas Wahres, Schönes und Heiliges ganz eigen für sich." Wir sehen in diesen Worten den weiten hellen Blick, der mit der Theilnahme eines großen Herzens und eines großen Geistes auf allen sittlichen Verhältnissen und bedeutenderen Individualitäten ruhte, die jugendliche Begeisterung des doch schon 36jährigen Mannes und den oben besprochenen Idealisirungszug der damaligen Genieperiode merkwürdig durcheinandergehen. Die Willich'sche Ehe wurde indeß schon im Febr. 1807 durch den Tod des Mannes gelöst. Die Wittwe lebte mit zwei Kindern auf der Insel Rügen.

Schon als Braut und Frau war sie zu Schleiermachern in einem eigenthümlichen Verhältniß gestanden. Er war ihr, wie ihrem Manne, zugleich der vertrauteste Freund und die höchste geistige Autorität; sie nennt ihn bald Sie bald Du, bald Vater und bald, seinen Namen zutraulich abkürzend, lieber Schleier. „Ich muß Dir auf-

richtig über etwas sprechen", schreibt sie ihm 1806 (S. 56), „Du weißt, wie aus meinem Herzen das vertrauliche Du mir in die Feder geflossen ist, und wenn ich recht aus dem Gefühl rede, daß Du mein Vater bist, kann ich auch nicht anders. Wenn Du aber hier bist, werde ich Dich nicht immer so nennen können, wie ich Dich auch nicht immer Vater rufen werde. Damit mir aber beides recht natürlich bleibe, will ich auch in meinen Briefen Dich nennen, wie mir's kommt. Du bist ja auch mein Freund, nicht wahr, lieber Schleier? Lachen Sie nicht über mich, ich würde wirklich sehr verlegen sein, wenn ich mich einmal verspräche in Gegenwart eines Fremden. Dann würde mir einfallen: Sie, der große Schriftsteller, berühmte Professor — und ich, die kleine Pastorin, wie man mich öfters nennt." Wie natürlich war es nun, daß Schleiermacher der Wittwe tröstend näher trat, und daß sich daraus ein immer innigeres Verhältniß gestaltete, das im Sommer 1808 zur Verlobung und im Mai 1809, als Schleiermacher im 41., Henriette im 22. Jahre stand, zur Ehe wurde.

Sehr schön und edel ist nun vor Allem die Art, wie zwischen dem Brautpaare des entschlafenen Gatten und Freundes gedacht und die innere Möglichkeit und Gestaltung einer zweiten Ehe besprochen wird. Anfangs hatte die Braut mit dem Gedanken zu kämpfen, als hätte sie durch ihr „schnelles Anschließen so kurz nach dem Verlust" ein Unrecht gegen den Verstorbenen begangen; aber bald kann sie bezeugen: „Ich bin auch nun schon ganz ruhig darüber, daß ich mich gehen lassen darf in meiner Freude."

(S. 129 ff.) „Gewiß, mein geliebter Ernst," schreibt sie später um die Zeit des zweijährigen Todestags ihres ersten Mannes (S. 224), „hast Du recht viel in diesen vergangenen Tagen an uns und an unsern theuren Ehrenfried gedacht. Ich habe es recht tief empfunden, wie ohne die Treue, die fest das Alte im Herzen behält, kein Gemüth heilig und fromm und kein Glück vollkommen sein kann. Ich habe sehr zu Gott gefleht deßhalb — und wenn mir's bisweilen gewesen, als wohne diese Treue nicht in mir, so habe ich es doch nun recht gefühlt, daß sie mir nicht fremd ist, und daß sie in der Tiefe, im Grunde meines Herzens rein und unverletzt wohnt." Und ein andermal (S. 137): „Lieber Ernst, wie sind mir doch alle Ideale, die sich in jugendlicher Schwärmerei bildeten, erfüllt und noch mehr als sie. Wie oft habe ich gedacht: sollte es denn nicht wirklich ein so schönes Leben geben können, als es mir vorschwebte? Nun weiß ich es, es giebt ein solches. Sehr, sehr schön war schon mein Leben mit dem theuren Ehrenfried, reicher wird noch das mit Dir sein. Dir darf ich das sagen, denn Du weißt, wie ich an dem Unvergeßlichen gehangen und immer hangen werde."

Er schreibt (S. 132 f.): „Was Dir zuerst vor vier Jahren mein Herz so ganz gewonnen hat, das war eben die herrliche Verbindung von Lieblichkeit und tiefem Gefühl mit leichtem Frohsinn, Stärke und Herzhaftigkeit. Könnt' ich Dir doch recht sagen, wie mir zu Muthe war, als ich Dich zuerst sah in Götemitz und als wir auf Stubbenkammer zusammen am Rande des Ufers herum

liefen. Ich liebte Dich und Deine Liebe zu Ehrenfried so innig, daß mein ganzes Wesen darin aufgelöst war; ich hing an Dir auf eine ganz eigne Weise, mit einem bestimmten Gefühl, daß Du mir auch angehörtest, nur auf eine andere Weise als Ehrenfried; es war die höchste Zärtlichkeit, mit der ich Dir zugethan war, rein väterlich und freundschaftlich, aber ich wäre nicht fähig gewesen irgend eine andere Liebe stärker zu empfinden als diese, und immer, wenn meine Liebe zu Dir am innigsten hervorbrach, war auch Deine Stärke und Dein Muth unter dem, was ich am lebendigsten fühlte, und woran ich mich so recht innig erfreute. Und damit tröstete ich mich auch, als ich zuerst von unsers theuren Ehrenfrieds Krankheit hörte und als ich seinen Tod ahnete und erfuhr. Du warst mir immer eine starke Tochter, stark in dem Herrn und in der Kraft Deines schönen Lebens. So bist Du mir auch jetzt meine starke, muthige Braut, und ich habe nur die erste Ueberraschung der Liebe erkannt in Deinen Aeußerungen*); ich wußte es gleich, daß Dich Dein Muth nicht verlassen, und daß Du auch bald fühlen würdest, ich müßte in der That thun, was ich thue, und daß Du nichts anders wünschen würdest in meiner Denkungsart und Handlungsweise. Darum bist Du aber auch mein und ganz mein; und weil ich so bin, weil ich Dein ganzes Wesen noch von einer andern Seite in Anspruch nehme, als bei Ehrenfrieds Charakter und Laufbahn

---

*) Ueber eine nicht gefahrlose Sendung, die er in dieser (napoleonischen) Zeit im Dienste des Vaterlandes übernahm.

möglich war, darum kannst Du mich auch noch lieben nach ihm, so wie Du mich wirklich liebst, Du Süße, Herrliche!" Auch der zugebrachten Kinder nahm sich Schleiermacher von Anfang bis zu Ende mit großer Liebe und Treue an.

Trotz ihres Wittwenstandes und seiner vorgerückteren Jahre gestaltete sich, wie wir schon aus den bisherigen Mittheilungen abnehmen können, ihr bräutliches und eheliches Verhältniß so jugendfrisch und innig, als es nur sein konnte. Sie spricht neben der hingebendsten Liebe zugleich die größte Demuth ihm gegenüber aus (S. 109. 125.): „Könnte ich es Dir nur einmal recht aussprechen, wie die tiefste Verehrung, die innigste Dankbarkeit, die kindlichste Liebe nun zu einem Gefühl verschmolzen sind, das nun voll und klar und rein in mir lebt, — die Sehnsucht, ganz für Dich zu leben, — ein so ungemäßigter Wunsch, Dich glücklich zu sehen, daß ich mit Freude mich aufopfern könnte, wenn Dich das glücklich machen würde. O Gott, mir ist es oft, als könne ich es kaum tragen, daß ich es bin, der Du Dein Leben, Deine heilige Liebe weihen willst. Meinen Gedanken will es nicht ein, wenn ich mich betrachte und über die Leerheit des Geistes und die Armuth des Herzens bittere Thränen weinen möchte. Klar schwebt mir vor, wie Die sein müßte, die werth wäre, Deine Gattin zu heißen; aber ach, wie fühle ich mich nicht allein von diesem Bilde ferne noch, wie ist mir Manches so durchaus versagt, daß es ganz vergebens und unrechtes Streben wäre, wenn ich darnach ringen wollte!"

Er antwortet (S. 134. 120 f.): „Stelle Dich mir gleich, wie es Mann und Weib sein müssen, und wisse es recht, daß Du mich selig machst und völlig befriedigst und alle meine Sehnsucht stillst durch Deine Liebe. Du mußt Dich nun ansehen, als vollständig in mein ganzes Leben eingeweiht; es ist nichts darin, was Dir nicht angehörte, was Du nicht theilen sollst und was ich Dir nicht mit Freuden aufschließen werde. Mit dem Nichtverstehen kann es auch mit dem, was Dir das Wesentliche sein muß, keine Noth haben. Es ist nichts in meinem Leben, in allen meinen Bestrebungen, wovon Du nicht den Geist richtig auffassen könntest; sonst könntest Du ja auch mich selbst nicht verstehen, nicht mein sein. Vielmehr wirst Du, das liegt ja in der Natur der Sache, in diesem Verstehn immer die Erste sein, weil sich ja Dir am nächsten und unmittelbarsten mein ganzes Leben und Sein offenbart, und am Willen dazu wird es Dir nicht fehlen, dafür kenne ich Dich. Auch würde es mir weh thun, wenn es irgend etwas mir Wichtiges gäbe, was auch, seinem innern Wesen nach, kein Interesse für Dich hätte. Was aber das Einzelne, das Materielle betrifft, da mögen nun Andere vor Dir stehen, und Deine Muße, Deine Neigung, die Richtung Deines Talentes wird Dich führen und beschränken." S. 185 f.: „Es ist mir wesentlich, daß Du nun Alles weißt, was in mir vorgeht und was mich bewegt, und die Armen, die sich genöthigt fühlen, ihren Frauen Vieles zu verschweigen, kann ich nicht anders als herzlich bedauern, und doch immer fühlen, daß sie nicht in einer wahren Ehe leben. So ist es auch

eine Thorheit, daß man nicht auf die Verschwiegenheit der Frauen rechnen kann; ich rechne mit der größten Sicherheit auf die Deinige überall, wo ich sie Dir empfehlen werde, und ich bin ganz fest überzeugt, daß keine Furcht Dir sollte ein Geheimniß ablocken können, was ich Dir anvertraut habe. Aber eben, weil ich Dir so muß Alles mittheilen und vertrauen können, muß ich auch eine so brave, starke, kräftige Frau haben, wie Du bist, ohne Weichlichkeit. So müssen aber auch deutsche Frauen sein, und so sind die besten immer gewesen."

Am Morgen des Geburtstages, den Schleiermacher als Bräutigam erlebte, schreibt er (S. 174.): „Mit inbrünstigem Gebet, theure, einzige Jette, habe ich meinen Geburtstag angefangen, daß Gott mir das schöne Glück wirklich verleihen und erhalten möge, was er mir verheißen hat, daß er mich recht reinigen und heiligen möge durch und durch, um es ganz würdig zu gebrauchen und es zu genießen! mit dem innigsten Dank für seine wunderbaren Führungen, durch bittere Schmerzen, durch hoffnungslose Zeiten, zur reinsten und schönsten Freude! und recht aus tiefstem Gefühl konnte ich sagen, ich bin viel zu gering der Barmherzigkeit, die der Herr an mir gethan hat. Du siehst, wie Du mit warst in meinem Dank und in meinem Gebet, wie könnte ich auch anders denken und beten, als mit Dir und für Dich, mein Schatz, mein Kleinod." Kurz vor der Hochzeit hatten sie noch verabredet, gleichzeitig das heil. Abendmahl zu nehmen, er in Berlin, sie auf Rügen. Er schreibt darüber (S. 249.): „Unmöglich kann ich es ganz unterlassen, Dir zu schreiben,

meine theure, geliebte Seele, komme ich doch nicht längst aus der Kirche von der Communion, freilich seitdem schon wieder zwischen manchen irdischen Dingen hindurchgegangen, aber indem ich mich zu Dir versetze, ist der ganze heilige Eindruck mir frisch im Gemüth. Im Gebet habe ich unsere Ehe geheiligt zu einer christlichen, daß unser ganzes Leben von frommem Sinn und von heiliger, göttlicher Liebe erfüllt sei, und unser Thun und Dichten auf das Himmlische hingewendet, für uns und für unsere Kinder. So habe ich uns Gott empfohlen und dargebracht, und es als einen herrlichen Segen gefühlt, daß Du zu gleichen Gesinnungen Dich mir vereint hast in derselben Stunde. Ein schöner Friede und eine heitere Zuversicht ist für das ganze Leben über mich gekommen, und so innig wohl ist gewiß Dir auch."

2.

Dieser Segen und Frieden ergoß sich nun auch wirklich in reichem Maaße über ihren Hausstand, der noch mit einigen Kindern gesegnet wurde. Reisen, die Mann oder Frau machten, führten je und je wieder zur Correspondenz, und diese wird uns auch mitgetheilt. Im Jahr 1813 hatte Schleiermacher seine Familie aus Berlin geflüchtet und sich selbst unter den Landsturm einreihen lassen. Da schreibt er seiner Frau (S. 277.): „Bei der heutigen Nachricht vom Ausmarsch war mir ein ungeheurer Schreck, daß ich vielleicht nicht mehr würde dazu kommen können, Dir ein Abschiedswort zuzurufen. Und wie

leicht kann es doch einmal so kommen! — Ich möchte es jetzt gleich thun. Aber was kann ich anderes, als daß ich Dich mit innigster Liebe an mein Herz drücke und Segen auf Dein Haupt häufe für das Beste und Schönste in meinem Leben, was ich Dir verdanke — daß ich Dir mein Bild in's Herz prägen möchte, mit all seinen Flecken, aber auch mit dem Gefühl, wie Du es verjüngt und verschönt, wie viel Du daran gereinigt hast, daß ich's Dir recht lebendig und gewiß machen möchte, daß ich Dich mit mir nehme, wie ich bei Dir bleibe. Ja ich fühle es, daß auch ich, wie ein guter Geist, in Dir wohnen werde." — Später schreibt er einmal (S. 302.): „Ich habe einen herrlichen Gang im Garten gemacht, schon um drei Viertel auf fünf war ich unten. Womit ich mich beschäftigt habe? Mit Dir. Es werden ja jetzt jährig die merkwürdigsten Zeiten unsers Lebens, die, wo ich Dich zuerst sah, und Du mir den rührendsten Eindruck eines frommen Mädchens in der ersten heiligsten Liebe machtest, wie ich beides nie gesehen. Wie innig war ich Dir zugethan, wie hielt ich es für das Höchste meines Lebens, Dir nahe zu stehen und Deine Ehe zu sehen und zu segnen. — — Dann auch die Zeit, wo es mich so gewaltig zog, Dich wieder zu sehen als trauernde Wittwe, und wo sich unbewußt allmählig meine innigste Liebe zu Dir entwickelte. Ja Jette, es war für mich ein göttlicher Zug, und ich fühle es noch immer ebenso bestimmt, ich könnte für kein anderes weibliches Wesen fühlen was für Dich. — — Ich drücke Dein liebes Haupt an mein Herz, küsse Deine Stirn und gelobe mich Dir ganz auf's Neue, Dich durch das mangel-

hafte Leben mit aller Kraft meiner Liebe und meines ganzen Wesens zu geleiten, alles Gute über Dich auszuströmen, was in mir quillt und was ich um mich her erreichen kann." — Im Jahr 1817 schreibt er auf einer Reise von Gotha aus: „Hier, mein liebes Weib, habe ich Deine beiden Briefe gefunden. Ich habe mich dabei der Thränen nicht enthalten können, aber es waren lauter Freudenthränen; denn sie kamen erst recht heraus, als ich nach Deinen Briefen auch die Zeilen von dem lieben, kleinen Volk las. Mein Herz, wie sind wir doch von Gott begnadigt auf alle Weise und sollten ganz in frohem Dank aufgehen!"

Ein tiefes Leid brach über dieses schöne Familienglück herein, als Schleiermachers einziger eigener Sohn, Nathanael, 1829 im Alter von neun Jahren starb. Der Vater hat dem Kinde unter rinnenden Thränen selbst eine berühmt gewordene Leichenrede gehalten, die im IV. Bande der Predigten abgedruckt ist. Vierzehn Tage nach dem Tode desselben schreibt er*): „Mir war es besonders seit der Knabe angefangen, das Gymnasium zu besuchen, ein eigener Beruf, ihn unter meine nähere Leitung zu nehmen. Zuletzt hatte ich es mir eingerichtet, daß er in meiner Stube arbeitete, und so kann ich sagen, es war keine Stunde, wo ich nicht des Knaben gedacht und um ihn Sorge getragen hätte, so daß ich ihn nun auch in jeder Stunde vermisse. Da ist nun nichts zu thun, als sich zu fügen und seinen Schmerz zu verarbeiten. Denn kämpfen kann und will ich nicht

*) Gaß, S. 219.

dagegen, und hingeben darf ich mich ihm nicht. Gleich an seinem Begräbnißtage habe ich angefangen, Alles zu verrichten, und das Leben geht seinen alten Zug fort, nur freilich geht Alles langsamer und schwerer. Meine Gesundheit scheint nicht erschüttert zu sein. Auch meine Frau, die von Montag Abend bis zu seinem Tode nicht von seinem Bett gekommen ist, hat sich bewundernswürdig gehalten."

Aus der Correspondenz der Eltern mit dem von Schleiermacher angetretenen Sohne, der seinem Vater nach Ehrenfried von Willich hieß und Jurist wurde, erhalten wir auch manche Mittheilung. Die Mutter vertritt darin hauptsächlich das religiöse Element und zwar in sehr bestimmt, fast nur zu viel hervortretendem evangelisch-christlichem Sinne; der Vater hält den Sohn zu frischer Geistesthätigkeit, zu lebendiger und vielseitiger Ausbildung, zu regem Vorwärtsstreben in Beruf und Stellung an. Rührend ist, wie er ihm noch im August 1833 mit wahrer Aufopferung das Geld zu einer Erholungsreise zusammenbringt. Er schreibt ihm nach Aachen (S. 452 f.): „Mein lieber Sohn, wie lange hätte ich Dir schon gerne geschrieben, aber ich habe absichtlich immer gewartet, in der Hoffnung, es würde sich eine Aussicht eröffnen, Dir Deinen Wunsch gewähren zu können. Nun ist der letzte Augenblick herangenaht und ich muß Dir ihn mit schwerem Herzen abschlagen. Der lieben Mutter habe ich schon einen bedeutenden Zuschuß machen müssen, auf den ich nicht gerechnet hatte. Ich selbst muß Alles zusammenkratzen, um bei meiner schwedischen Reise nicht zuletzt im Bloßen zu sein.

So war denn schon über alles Vorhandene disponirt. Aber ich konnte hoffen, daß mir noch mehrere kleine Summen eingehen würden, und die wollte ich dann zusammenraffen und Dir zuschicken; aber sie sind leider sämmtlich zurückgeblieben, und so muß ich mich in mein Schicksal finden.“ Am folgenden Tag: „Seit ich dieses geschrieben, ist Dein Brief an Louischen angekommen. Ich habe etwas hineingesehen, und da ist mir das Herz weich geworden, und da ich ohnedieß eine außerordentliche Anstalt machen mußte, so habe ich doch ein kleines Papier bis zu meiner Rückkunft verkauft. Eine kleine Ausflucht nach Bonn und von Bonn aus noch etwas weiter wirst Du doch damit bestreiten können.“

Schleiermacher selbst also machte um diese Zeit eine Reise in den scandinavischen Norden. Es war seine letzte. Aber wir finden ihn körperlich und geistig noch in ganzer Frische. Seine Briefe an die Gattin sind voll guten Humors. Als sein Begleiter, Graf Schwerin, dem König von Schweden, Bernadotte, vorgestellt werden sollte, schreibt er (S. 463): „Außerdem ist mir nun das fatal, daß von mir auch dabei die Rede ist, weil er auch immer alle fremde Gelehrte sehe. Ich habe nicht die geringste Lust, mich vor diesem Gascogner mit meinem Französisch zu blamiren, und wenn es auf irgend eine Weise möglich ist, so bleibe ich davon.“ Im letzten Briefe (S. 473): „Gott gebe, daß ich Euch Alle gesund finde, und seht Eurem alten Hausbären dennoch mit einiger Freude entgegen.“ Auch die alte frische Liebe athmet noch in dieser letzten Correspondenz mit seiner Frau. Fast untröstlich

ist Schleiermacher, daß er in Schweden und Norwegen so lang keine Briefe von ihr bekam: „Hätte ich für möglich gehalten," sagt er (S. 471), „daß ich so lange ohne Nachricht bleiben könnte, so würde ich die ganze Reise nicht unternommen haben." Nach seiner Rückkehr schreibt die Frau an den Sohn (S. 478): „Ein höchst gesegneter Sommer ist es schon dadurch, daß der geliebte, theure, sich immer mehr verklärende Vater so gestärkt und erheitert zurückgekehrt ist." Schleiermacher freute sich schon auf seine bevorstehende silberne Hochzeit, wo er all' die Seinen um sich zu sehen hoffte, und auf die Vermählung seiner Tochter Hildegard mit dem Grafen Schwerin. Er sollte beides nicht mehr erleben, da ihn im Februar 1834 eine Lungenentzündung wegraffte.

IV, 1.

Schleiermacher schreibt einmal als Bräutigam (s. I, S. VII f.): „Ich habe so viel gelehrt von dem schönen und heiligen Leben der Familie; nun muß ich doch auch Gelegenheit haben zu zeigen, daß es mir wenigstens mehr ist als schöne und leere Worte, daß die Lehre rein hervorgegangen ist aus der innern Kraft und aus dem eigensten Selbstgefühl." Was wir jetzt von seinem Familienleben vernommen haben, hat uns überzeugt, mit wie großem und gutem Recht er so reden durfte. Derselbe Fall ist es nun auch mit seinem Verhalten zu Staat und Vaterland. Auch da war Schleiermacher nicht blos ein theoretischer, sondern ein praktischer Sittenlehrer. Eben im Jahr 1808,

wo er im Dienste des Vaterlandes sich verwenden ließ, schreibt er: „Ich habe jetzt besondere Aufforderung, mir meine Gedanken und Einsichten über den Staat und das gemeinsame Leben der Menschen überhaupt recht klar und vollständig zu machen. Nun drängt es mich Vorlesungen zu halten über diesen Gegenstand.“ (S. 152 f.) Haben wir ihn im Allgemeinen mit den literarischen Größen der deutschen Nation in Parallele zu stellen gehabt, so läßt er in patriotischer Hinsicht einen Hegel oder Göthe weit hinter sich zurück und tritt jenen Namen des besten Klanges zur Seite, welche die Vorkämpfer für deutsches Vaterland und deutsche Freiheit gegen die französische Tyrannei gewesen sind, den Stein, Arndt, Gneisenau u. s. w. Schleiermacher war ein deutscher Mann, ein Mann voll Mark und Charakter. Und es ist hocherfreulich, unter den tapfern, heldenmüthigen Männern, die an der Rettung des Vaterlandes gearbeitet haben, auch einen Theologen zu finden. Seine Pflicht als Deutscher und als Protestant, als Vertreter des Protestantismus, fiel ihm hier ganz in Eins zusammen.

„Ich habe,“ schreibt er 1806 an seinen Freund Willich (S. 76 f.), „einen Antrag von Bremen aufs Neue.*) Allein ich bin entschlossen ihn auszuschlagen, weil ich Halle, so lange noch Hoffnung zu seiner Erhaltung ist, treu bleiben will. Müßte der König einen unglücklichen

*) Es war ein Ruf zu einer Predigerstelle unter glänzenden Bedingungen, während in Halle die Universität geschlossen war und Schleiermacher äußerst kümmerlich leben mußte.

Frieden machen und behielte Halle, bei einer bedeutenden Verminderung seines übrigen Gebietes, so würde ohnedies mancher lieber gehn als bleiben, und ich will dieses schlechte Beispiel nicht geben. Zieht sich aber der Krieg in die Länge, wie ich hoffen möchte, so würde ich lieber suchen interimistisch anderswo in Preußen angestellt zu werden, um nur gleich wieder hier zu sein. Denn mehr als je scheint mir jetzt der Einfluß höchst wichtig, den ein akademischer Lehrer auf die Gesinnung der Jugend haben kann. Wir müssen eine Saat säen, die vielleicht erst spät aufgehn wird, aber die nur um desto sorgfältiger will behandelt und gepflegt sein. Lieber Freund, wenn ich Dir beschreiben sollte, wie zerrissen mein Herz ist, wenn ich an den Verlust meines Katheders und meiner Kanzel denke und wenn es mir doch bisweilen einfällt, das Alles könne ganz zerstört sein — das kannst Du Dir kaum denken. Sehe ich weiter in's Große, so bin ich wieder ruhig. Die Verfassung von Deutschland war ein unhaltbares Ding; in der preußischen Monarchie war auch viel zusammengeflicktes unhaltbares Wesen; das ist verschwunden; ob und wie der Kern sich retten wird, das muß erst über seine Güte entscheiden. Ich bin gewiß, daß Deutschland, der Kern von Europa, in einer schönen Gestalt wieder sich bilden wird; wann aber — und ob nicht erst noch nach weit härteren Trübsalen und nach einer langen Zeit schweren Druckes, das weiß Gott. Ich fürchte nichts als nur bisweilen einen schmählichen Frieden, der einen Schein — und nur einen Schein — von Nationalexistenz und Freiheit übrig läßt. Aber auch darüber bin ich

ruhig; denn wenn sich die Nation diesen gefallen läßt, so ist sie zu dem Besseren noch nicht reif, und die härteren Züchtigungen, unter denen sie reifen soll, werden dann nicht lange ausbleiben. So ist es, lieber Freund, über das Persönliche als das Kleinste, über das Nationale als das Größte, bin ich ganz ruhig, so schlecht es auch um beide aussieht — aber was in der Mitte liegt, die Art, wie der Einzelne auf das Ganze wirken kann, die ganze wissenschaftliche und kirchliche Organisation erfüllt mich mit Sorgen. Auch die letzte! Denn Napoleon haßt den Protestantismus, wie er die Speculation haßt; meine Weissagung in den Reden ist, glaube ich, nicht falsch. Wenn das kommt, Freund, dann laß uns nur auf unsern Posten stehn und nichts scheuen. Ich wollte, ich hätte Weib und Kind, damit ich Keinem nachstehn dürfte für diesen Fall." — An die Herz schrieb Schleiermacher in diesen Tagen (S. 74): „Wenn das Glück nicht umschlägt, so wird der Tyrann gewiß bald wüthen gegen den verhaßten Protestantismus, und dann wird es vor vielen Andern mein Beruf sein hervorzutreten. Niemand kann wissen, was ihm bestimmt ist in dieser Zeit! es kann noch wieder Märtyrer geben, wissenschaftliche und religiöse." — Später, im Jahr 1808, als er die schon erwähnte, gefährliche Sendung nach Königsberg übernommen hatte, schreibt er von da an seine Braut (S. 133): „Mir ist recht zuversichtlich zu Muthe, und ich fühle mich grade in dem Zusammentreffen dieser äußern Lage mit unserm Verein in einem so hohen Grade und auf eine so lebendige Weise glücklich, daß ich es gar nicht aussprechen

kann. Jedes erhöht das Andere und bringt es in das rechte Verhältniß. Könnte ich nicht, was ich thue — und ich fühle doch nun lebendig, daß ich es kann — so würde mir gar nicht so gewiß sein, daß ich ein Recht hätte Anspruch zu machen auf Dich, auf Dein ganzes Dasein und auf Deine Kinder. Und wiederum, hätte ich Dich nicht, so würde ich gar nicht so gewiß wissen, wie viel eigentlich wäre hinter meinem Muth und meiner Vaterlandsliebe. Nun aber weiß ich, daß ich mich neben Jeden stellen kann, daß ich werth bin ein Vaterland zu haben, und daß ich werth bin Gatte und Vater zu sein."

An Charlotte von Kathen (auf Rügen) schreibt Schleiermacher 1806 die edeln und prophetischen Worte (S. 62 f.): „Wenn Ihr König den Gedanken einer ernstlichen Vertheidigung faßt, dann fassen Sie auch rechten Muth, und geben Sie Alles hin, um Alles zu gewinnen und rechnen Sie Alles, was Ihnen erhalten wird, für Gewinn. Bedenken Sie, daß kein Einzelner bestehen, daß kein Einzelner sich retten kann, daß doch unser Aller Leben eingewurzelt ist in deutscher Freiheit und deutscher Gesinnung, und diese gilt es. Möchten Sie Sich wohl irgend eine Gefahr, irgend ein Leiden ersparen für die Gewißheit, unser künftiges Geschlecht einer niedrigen Sclaverei Preis gegeben zu sehn, und ihm auf alle Weise gewaltsam eingeimpft zu sehn die niedrige Gesinnung eines grundverdorbenen Volkes. Glauben Sie mir, es steht bevor, früher oder später, ein allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsre Gesinnung, unsre Religion, unsre Geistesbildung nicht weniger sein werden, als unsre äußere

Freiheit und äußeren Güter, ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gedungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, der Volk und Fürsten, auf eine schönere Weise, als es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist, vereinigen wird, und an den sich Jeder, Jeder, wie es die gemeine Sache erfordert, anschließen muß."

Gegen Ende des Jahres 1807 hatte er sich von Halle weg nach Berlin begeben, und von dort aus schreibt er an die Kathen (S. 104. 103): „Die neue westphälische Regierung giebt freilich Hoffnung zur Wiedererrichtung (der Universität in Halle); aber ich kann mich unter diese Regierung nicht fügen und muß, so lange es irgend einen giebt, unter einem deutschen Fürsten leben. Denn die Operationen, welche geradezu auf die Vernichtung deutschen Sinnes und Geistes gehen, kann ich nicht, auch nur durch mein Dasein unterstützen. Schon diese letzten zwei Monate war mir ganz beengt in Halle, und nachdem das Kirchengebet für den König und die Königin von Westphalen verordnet war, war es mir nicht mehr möglich die Kanzel zu besteigen. Ich sehne mich nun nach meinen Büchern und Papieren zurück. Doch lassen sich auch nicht einmal auf Wochen hinaus jetzt Entwürfe machen. Nur den Vorsatz habe ich, meinem unmittelbaren Vaterlande Preußen so lange nachzugehen, als es besteht und dieses Vorsatzes nicht ganz unwürdig wird. Sollte es dem Unglück ganz erliegen, so will ich, so lange ich kann, das deutsche Vaterland da suchen, wo ein Protestant leben

kann und wo Deutsche regieren. Dabei thun zu können, was meines Berufes ist, wird mir doch nie ganz fehlen. So muß sich trösten, wer die Waffen nicht führen kann. Ach lassen Sie doch Ihre Knaben recht kräftig werden, recht fest, trotzig, waffenlustig, liebevoll und fromm!"

Auch auf der Kanzel erinnerte Schleiermacher in dieser Zeit je und je kräftig an die Pflicht gegen das Vaterland. „Zweimal," schreibt er im December 1806, „habe ich gepredigt in dieser Zeit, beide Male, wie Du Dir denken kannst, über die Zeit und ihre Zeichen, nach meiner Art und ohne alle Scheu.. Mir ist oft so zu Muthe gewesen, ein politisches Wort laut zu reden, wenn ich nur Zeit dazu hätte gewinnen können. Auch auf der Kanzel lasse ich dergleichen bisweilen fallen, wiewohl auf eine ganz andere Art, als ich es wohl von Andern höre." (S. 67.) Ausgezeichnet ist in dieser Hinsicht die Predigt, die er 1813 in Berlin hielt, als er den Aufruf des Königs „An mein Volk" von der Kanzel zu verlesen hatte. Sie steht im 4. Bande seiner Predigten. Er schreibt darüber an einen Freund*): „Auch wir, die Verkündiger des Friedens, haben wenn auch nicht alle zum Schwert, doch zu der scharfen Waffe des Wortes gegriffen und an heiliger Stätte zum Kriege, zum Kampfe auf Tod und Leben aufgerufen. Sie wissen von mir, daß ich als die wesentliche Bedingung der Entwicklung eines Volkes zu einem wahrhaft christlichen d. h. freien Staate die eigen-

---

*) Karl v. Raumer, Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814, S. 4, 5.

thümliche Nationalität, frei von den Fesseln einer Fremdherrschaft, verlange. Die Textworte zu meiner Predigt hatte ich aus Jer. 18, 7—10 gewählt. Je reiner und gerechter unsere Sache vor Gott ist, um so mehr ist es unsere Aufgabe, uns diese Reinheit zu bewahren. Schon einmal hat unser Uebermuth uns zu Fall gebracht, und so scheint es auch mir dringende Pflicht zu sein, zu warnen, daß wir uns in nichts überheben und nicht ohne offenes Bekenntniß unserer Schuld und Anerkennung der wohlverdienten Züchtigung den gegenwärtigen Kampf beginnen."

2.

Daß ein solcher Mann in den spätern Jahren, welche so manche Hoffnung unerfüllt ließen, zu denen gehörte, die eine freie, kräftige Entwicklung deutschen Lebens begehrten, versteht sich von selbst. Auch hievon geben uns die vorliegenden Briefe einige, wiewohl sparsame Zeugnisse. Auf einer Reise nach Oestreich 1818 schreibt er einmal an seine Frau (S. 332): „Die Verwaltung scheint mir hier in allen Stücken noch viel peinlicher, drückender und unverständiger als bei uns, wovon ich Dir mündlich manche lustige Beispiele erzählen will. Alles zusammen genommen muß einen hier eine unendliche Sehnsucht anwandeln nach einer größern Einheit Deutschlands, damit auch dies herrliche Land mehr von dem Geiste des Ganzen möchte angeweht und bearbeitet werden." Und noch 1832 (S. 439): „Es macht mich doch

oft wehmüthig, nach so schönen Ansätzen und Hoffnungen unsere deutsche Welt in einem so zweideutigen Zustand zurücklassen zu müssen, wenn ich scheide, wie es doch höchst wahrscheinlich mein Loos sein wird." Aufs Tiefste erschütterte ihn 1827 der Tod des liberalen englischen Ministers Canning. „Indem ich dieses schreibe, heißt es in einem Brief an seine Frau S. 401, schickt mir Eichhorn die höchst niederschlagende Nachricht von Cannings Tode. Kein einzelner Mensch in Europa war jetzt von solcher Bedeutung, und ich kann im Augenblick kaum etwas anderes denken. Wie ich eben so ganz bei Dir war, reißt mich plötzlich die schmerzliche Theilnahme an der Lage der Welt heraus. Nun Gott wird sorgen! Aber was er hiermit will, ist dunkel, sehr dunkel. Wie kann das Schlechteste sich nun wieder regen! Welche Rückschritte und welche neue Kämpfe bereiten sich vielleicht!"

Wegen dieser seiner charaktervollen Freisinnigkeit war Schleiermachers Name bei den damaligen Regierungen verdächtig. Als im Jahr 1827 seine Frau mit einer Freundin, der Geheimeräthin F., in Carlsbad war, schreibt er ihr (S. 398.): „Und nun, liebste Jette, wollte ich Dich nur noch bitten, nie an mich zu adressiren, damit Deine Briefe nicht über Prag oder gar über Wien gehen, sondern an unsere Jette (die älteste Tochter, Henriette von Willich), ohne meines Namens auch auf der Adresse zu erwähnen. Ich werde ebenfalls immer an die F. adressiren." Auch bei dem König von Preußen selbst stand er lange Jahre nicht eben in Gnaden. Es haftete in politischer Beziehung ein Mißtrauen an ihm, nachdem seine Streit-

schrift gegen Schmalz sich offen zu Gunsten constitutioneller Regierungsformen ausgesprochen, und die nächsten politisch unruhigen Jahre erlaubten ihm nicht, eine Stellung einzunehmen, welche den Verdacht entfernt hätte.*) Auch er war mehrfach von ähnlichen Maßregeln bedroht, wie sie De Wette, Arndt u. A. trafen. „Seit vierzehn Tagen," schreibt er im März 1820 an den letzteren, „ist wieder die ganze Stadt voll davon, daß ich abgesetzt sei oder werden solle. Das Faktum, das dabei zu Grunde liegt, ist einmal, daß der Staatskanzler sich die Akten der Fakultät, de Wettes Entlassung betreffend, hat geben lassen, und dann, daß Schulz sehr darauf inquirirt hat, was für Gesundheiten ich am 9. Febr., wo die Studenten das Bewaffnungsfest feierten, ausgebracht habe. Aus den Aeußerungen wohlunterrichteter Männer muß ich auch schließen, daß wirklich Absichten gegen mich obgewaltet haben; indeß seit ein paar Tagen sagen dieselbigen, man könne die Sache für jetzt als vorübergegangen ansehen, und so scheint es denn, als ob dießmal Recht vor Ungnade gewaltet habe. Indeß die Akten sind noch nicht zurückgestellt, also wollen wir nicht zu früh triumphiren." Und im Juli 1823: „Meine Reise liegt mir auch deßhalb besonders am Herzen, um mir ein Stück Deutschland wieder drauf anzusehen, ob man da wohl leben könnte für den Fall, daß es schief gienge. Denn Du für Dich magst ganz Recht haben mit England; ich hingegen wäre außer Deutschland gar nichts nütze; und da würde mir immer ein constitutionelles Land, worin die protestanti-

*) Gaß, S. XXXVI. 127 f. 166. 172 f. 176 f.

schen Konfessionen vereinigt sind, am liebsten sein." *) Schleiermacher blieb nicht nur verschont, sondern wurde auch später zu seiner Freude wiederholt von seinem König ausgezeichnet. Als ihm daher im Januar 1831 der rothe Adlerorden verliehen wurde, schrieb er an den König (S. 414.), „dieß Zeichen des Allerhöchsten Wohlwollens rühre ihn in einem Grade, wie es wohl nur selten der Fall sein könne, auf das Innigste und leuchte wie ein freundlicher Stern in sein herannahendes Alter hinein, der manches Trübe und Dunkle in der Vergangenheit mit einem milden Glanz überdecke."

Daß überhaupt auch bei ihm ächter Freisinn und Treue gegen den König sich nicht ausschlossen, sondern gerade Hand in Hand giengen, zeigt eine im März 1831 von ihm veröffentlichte Erklärung, die in mehrfacher Hinsicht interessant und charakteristisch ist. Im Messager des chambres in Paris war nämlich im Februar eine Reihe von angeblichen Correspondenzartikeln aus Berlin erschienen, die hier großes Aufsehen machten, und in welchen unter Anderm Schleiermachers politische Partheistellung in einer Weise bezeichnet wurde, welche er nachdrücklich und öffentlich abzuweisen sich verpflichtet hielt. Er schreibt an den Redakteur (S. 416 f.): „Ich muß erstlich den pomphaften Namen des großen ablehnen, da wir Deutsche uns dieses Wortes mit einer solchen

---

*) E. M. Arndt, nothgedrungener Bericht aus seinem Leben, 1847; II, S. 321 f. 332 f. Vgl. überhaupt die hier mitgetheilten Briefe Schleiermachers an seinen Schwager Arndt, S. 115—127. 315—334.

Sparsamkeit bedienen, daß es von einem Manne meines Schlages nicht füglich gesagt werden kann, ohne ihn lächerlich machen zu wollen, was ich doch nicht zu verdienen glaube. Zweitens bin ich ebensowenig der erste christliche Redner Deutschlands — ich glaube, das war der Ausdruck; auch können meine Kanzelvorträge, da ich sie nicht vorher aufschreibe, keine Meisterstücke der Beredtsamkeit sein. Aber als Prediger erhaben sein zu wollen, wäre sogar gegen meine Grundsätze. Je erhabener das Evangelium selbst ist, desto einfacher darf die Predigt sein. Drittens: Wir beten sonntäglich, daß Gott dem König die Weisheit verleihen wolle, deren er bedarf, um den ihm von Gott auferlegten Pflichten zu genügen. Aber wir wissen dabei von keinen andern Wünschen des Volkes, als von dem, „unter dem Schutz und Schirm des Königs ein geruhiges Leben zu führen und dem Ziel der christlichen Vollkommenheit näher zu kommen." Dieß, mein Herr, ist die Sprache unserer protestantischen Kanzel, und von dieser Sprache habe ich mich niemals entfernt. Viertens: Es ist sehr wahr, daß mir für einige Zeit untersagt gewesen ist zu predigen, aber das Verbot kam von meinem Arzt. Fünftens: Gehöre ich zu keiner linken Seite. Ihre Ausdrücke: rechte und linke Seite, linkes und rechtes Centrum, sind unsern Verhältnissen völlig fremd; und wenn Ihr Correspondent in Wahrheit ein Preuße wäre, so würde er sich nicht solche Abtheilungen ersonnen haben, die sich bei uns Niemand wird aneignen mögen. Vorzüglich aber würde er nicht von einer linken Seite geredet haben, welche Gedanken

an eine Revolution im Hinterhalt hätte. Wir haben seit dem Tilsiter Frieden reißende Fortschritte gemacht, und das ohne Revolution, ohne Kammern, ja selbst ohne Preßfreiheit; aber immer das Volk mit dem König und der König mit dem Volk. Müßte man nun nicht seiner gesunden Sinne beraubt sein, um zu wähnen, wir würden von nun an besser vorwärts kommen mit einer Revolution? — Darum bin ich auch meines Theiles sehr sicher, immer auf der Seite des Königs zu sein, wenn ich auf der Seite der einsichtsvollen Männer des Volkes bin."

V, 1.

Diese Erklärung hat uns nun schon hinübergeleitet zu Schleiermachers kirchlicher Wirksamkeit als theologischer Lehrer und Prediger. Wenn für diese Hauptsache verhältnißmäßig nur noch wenige Zeit übrig bleibt, so mag dieß theils darin seine Entschuldigung finden, daß hievon schon oben in der einleitenden Charakteristik Schleiermachers die Rede war, theils darin, daß wir es hier mit dem zu thun haben, was ohnehin bereits am bekanntesten ist, und worüber auch das neuerschienene Buch verhältnißmäßig am wenigsten Neues mittheilt, theils endlich in dem Umstande, daß die kirchliche Thätigkeit Schleiermachers, sein Verhalten zu den Fragen der Union, der Agende, der Synodalverfassung unsern hiesigen Verhältnissen ferner liegt. Dagegen werden wir auf seine theologische, wie kirchliche Eigenthümlichkeit und Bedeutung hier noch spezieller zu reden kommen.

Beginnen wir mit Schleiermachers wissenschaftlicher Thätigkeit, so eröffnen uns diese vertrauten Briefe interessante Blicke in das innere Werden seiner Geistesprodukte, in die stille Werkstatt des Genies. Denn recht eigentlich genial ist die Art, wie seine Werke entstehen. „Von Anstrengung," schreibt er an seine Braut (S. 161.), „weiß ich ja gar nichts, Du kennst meine Faulheit noch nicht. Niemals arbeite ich mehr oder weniger, als mir eben bequem ist und als mich der Geist und die Sache treibt, und Sorgen kommen gar nicht in meine Seele." S. 152f.: „Ich habe noch nie verstanden und werde auch nie verstehen mich tüchtig anzustrengen, wie andere Leute meiner Art thun. Es arbeitet in mir und ist ein herrlicher Zustand inneren Lebens und Gebärens. Nun drängt es mich, Vorlesungen zu halten, das ist immer der erste Ausweg; denn dadurch tritt mir Alles am besten vor Augen und arbeitet sich aus. Dann komme ich in ein geschäftiges Leben, was mir Freude macht, wenn ich auf dem Katheder stehe, und Du sollst sehen, wie mir das gedeihen wird."

Freilich die innere Noth und der Schweiß des Angesichts ist auch diesen hochbegünstigten Adamskindern nicht erspart. Etwas später schreibt Schleiermacher an dieselbe (S. 214.): „Ich kaue noch an etwas recht Schwerem, an der Einleitung zum Phädon. Sie will noch gar nicht herauskommen, und das ist ein trauriger Zustand, den Du wohl noch oft erleben wirst, und ich will Dich lieber im Voraus damit bekannt machen. Die Sache, die ich dann zu machen habe, ist innerlich noch nicht recht reif, es fehlt noch irgend etwas, und ich weiß nicht was.

Ich kann in diesem Gefühl unmöglich anfangen niederzuschreiben, aber ebenso wenig kann ich mich entschließen, etwas Anderes zu thun, sondern die Sache muß immer an der Tagesordnung bleiben, ohne daß doch etwas Wesentliches daran geschieht; sondern im bloßen Hin- und Herwerfen und Sinnen vergeht eine Menge Zeit, die mir schmählich lang wird. Das dauert nun, bis mir eine Inspiration kommt und mir das rechte Licht aufgeht. Nun denke Dir, daß ich noch acht solche Einleitungen zu machen habe, die mir größtentheils ebenso schwer werden, wie diese!" Aehnlich schreibt er noch 1827 an die Herz (S. 404.): „Es geht mir oft mit dem Platon, daß ich mir vornehme, daran zu gehen, und es dann wieder sein lasse, so daß die Republik langsamer befördert wird, als das Holz meines sel. Großvaters, dem ein alter Invalide nur so alle halbe Stunde ein Scheit abzwickte. Freilich wenn Du unsichtbar in meiner Stube wärest, würdest Du manchmal fragen: Schleier, was machst Du denn jetzt eigentlich? aber es gibt ein scheinbar müßiges sich innerlich in Ordnung bringen, was ich durchaus nicht missen kann, aber Alle beneide, die darohne auskommen."

Was man im engeren Sinne Gelehrsamkeit nennt, eine große Menge stofflichen, vornehmlich literarischen Wissens, das besaß Schleiermacher weder in der Philosophie noch in der Theologie in besonderem Maaße*). Sein schöpferischer Geist hatte nicht das Bedürfniß, sich viel mit anderweitigen Richtungen auseinanderzusetzen,

*) Vgl. Gaß, S. 103. 128.

und wo er es versuchte, so fand er bald*): „es hilft wenig, aus fremder Art und Weise kommt einmal Nichts in meine hinein."

Am wenigsten vermochte die theologische Literatur seiner eigenen Zeit ihm ein tieferes Interesse abzugewinnen. Er spricht sich darüber bald nach dem Beginn seiner akademischen Wirksamkeit, im Sept. 1805, in einem Briefe an Gaß (S. 29 f.) so aus: „Ich habe eine Bitte an Sie, die Sie mir aber recht bald erfüllen müssen, wenn Sie können: nämlich, daß Sie mir anzeigen, was neuerlich (meine Nösselt'sche „Bücherkenntniß" ist von 1790) über den Galaterbrief — über den er zu lesen gedachte — Bemerkenswerthes herausgekommen; denn ich habe mich bisher um dergleichen Dinge herzlich wenig bekümmert. Sie sehen aus diesem Pröbchen, wie wenig ich eigentlich mit der theologischen Literatur bekannt bin, und wenn Sie den Mangel in seinem ganzen Umfange kennten, würden Sie erschrecken. Es ist aber bei meiner Denkungsart und Lage ganz natürlich. Denn ehe ich hieher kam, war ich gar nicht in Verlegenheit um einzelne theologische Kenntnisse, und als Ganzes aus freier Liebe zog mich Weniges an, und ich ließ mich um Alles gern unbekümmert. Denn es gibt keinen schlechtern Spaß, als Bücher ohne Noth und Beruf zu lesen über interessante Gegenstände, wo aber das Rechte überall verfehlt ist, und die keinen andern Genuß gewähren, als das πρῶτον ψεῦδος (den Grundfehler), das man beim ersten Anblick findet, sich

*) Gaß, S. 2.

in tausend verschiedenen Gestalten im Einzelnen offenbaren zu sehen. Daher habe ich von jeher so wenig Theologisches gelesen. Jetzt, da ich das Einzelne brauche, thäte ich es gerne; aber ich habe noch nicht Zeit gehabt, nachzuholen, und es ist mir also sehr erwünscht, mich an einen Freund wenden zu können, der mehr literarische Kenntnisse hat als ich. Wir denken gewiß über die neuere theologische Literatur ziemlich gleich. Der Grund des Uebels liegt aber so sehr in der Tiefe, daß ich über das Einzelne wenig zu sagen weiß, und daß eben auch wenig zu thun ist, als unmittelbar auf diesen Grund zu arbeiten. Die theologischen Wissenschaften werden bei weitem größtentheils von Solchen betrieben, die gar keinen religiösen Sinn haben. Einige wenige haben diesen, aber durchaus eine falsche Ansicht von dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums und von der Natur des sogenannten Positiven in der Religion überhaupt. Gegen das Letzte läßt sich nun freilich vielleicht etwas ausrichten à force d'écrire, wiewohl auch ein gründliches Erkenntniß ohne die rechte Gesinnung nicht möglich ist. Also ist eine wesentliche Besserung nicht eher zu erwarten, als bis es dahin kommt, daß Einer, der keinen religiösen Sinn hat, auch gar keinen Bewegungsgrund findet, sich mit theologischen Wissenschaften abzugeben, d. h. bis es mit den bürgerlichen Beziehungen unserer kirchlichen Verfassung ganz anders wird. Das Uebel ist übrigens auch nicht so neu; Sie finden es in der ältesten theologischen Literatur ebenso gut. Die allegorisirende und scholastische Periode waren ebenso flach und breit. Nur in Revolutionszeiten, wo

ein besserer Geist das Ganze durchschüttelte, und hernach in revolutionären Menschen findet sich das Rechte. Ueberall aber schließt sich sehr bald in Masse das Falsche und Leere an; es erscheint nur immer unter einer andern Gestalt, weil es sich nach dem Geist der Zeiten richtet."

Hier spricht sich Schleiermacher mit vollem, klarem Bewußtsein ebenso treffend als trefflich aus über seine Stellung zur Theologie seiner Zeit mit ihrem rationalistischen und supranaturalistischen Hin- und Herreden über das Heilige, wo es bei den Meisten an lebendigem Glauben und auch bei den Gläubigen an lebendiger wissenschaftlicher Auffassung des Christenthums fehlte. Man darf in dieser Beziehung den vorstehenden Aeußerungen eine ähnliche Bedeutung beilegen, wie dem oben mitgetheilten Brief an Jacobi in Bezug auf Schleiermachers Gotteslehre. Er erkennt es, zugleich mit erleuchtetem historischem Bewußtsein, als Aufgabe, dem rationalistisch-supranaturalistischem Formalismus gegenüber eine Revolution zu beginnen und das ächt evangelische Prinzip wieder zur Geltung zu bringen, welches die Reformatoren dem scholastischen, Spener dem orthodoxen Formalismus entgegengesetzt hatten, daß nämlich die Erkenntniß nur aus der Gesinnung, die Theologie nur aus dem Glauben hervorgehen könne. Man würde Schleiermachers umfassendem Geiste nicht Genüge thun, wenn man ihn nur im Verhältniß zur damaligen Theologie auffassen wollte; unsere Betrachtung hat von weit allgemeineren, culturgeschichtlichen Gesichtspunkten ausgehen müssen. Haben wir uns dort freilich auch nicht verbergen können,

daß er sich von den einseitig humanistischen, weltlichen Culturelementen noch nicht völlig losgerungen hat, und steht er daher nicht so rein und voll christlich da wie Luther oder Spener: so sahen wir doch und sehen jetzt noch näher, daß man ihm der Kirche seiner Zeit gegenüber allerdings eine ähnliche reformatorische Stellung anweisen muß, wie sie jenen Männern, Luthern freilich in viel größern Dimensionen, zukommt. Zu der vorhin besprochenen schöpferischen Eigenthümlichkeit des Geistes kam diese Eigenthümlichkeit des Herzens, diese neue Originalthatsache der innern und innersten Welt, dieser frisch aufsprudelnde Quell des religiösen und christlichen Lebens in Schleiermacher, um ihn zu dem zu machen, was er für uns geworden ist. Treffend spricht er selbst einmal*) von seiner „angeborenen Mystik, seiner von innen ausgegangenen Bildung". Das mystische Element ist in der Kirche immer das reformatorische den Veräußerlichungen gegenüber gewesen. Die Kraft und Lauterkeit dieser innern Erfah-

*) In seiner lehrreichen Antwort auf den nicht minder lehrreichen Brief des Bischofs Sack, mitgetheilt von dem Sohne des letzteren in in den Studien und Kritiken 1850, S. 145—162. Treffend deutet hier Schleiermacher an, daß auch das Pantheistische in ihm vom Gesichtspunkt der Mystik aus zu würdigen ist und nur so richtig gewürdigt werden kann. Manche der frömmsten Mystiker sind ja mehr oder weniger Pantheisten gewesen. Freilich war ihr Pantheismus, wie der Schleiermacher'sche, nur ein verhüllter Theismus. Es gibt zweierlei Pantheismus. Der eine ist ein verhüllter und gleichsam verschämter Theismus, der andere ein verschämter und manchmal auch unverschämt werdender Atheismus.

rung drückt sich auch in dem edeln, wahrhaft prophetischen Winke aus, den er in dem obigen Briefe und anderwärts über die Aenderung in den bürgerlichen Beziehungen unserer kirchlichen Verfassung giebt, in Folge welcher dann „der Predigerstand denen, welchen er nicht um seiner selbst willen werth wäre, gar keinen äußern Reiz darbieten könnte.“ Die selbständige Würde und Macht des Glaubens leuchtete den jungen Männern in einer Zeit, wo nicht nur bei den tonangebenden Geistern, Dichtern und Philosophen, sondern auch bei den Theologen lebendige Frömmigkeit so selten geworden war, zum erstenmal wieder aus Schleiermachers Persönlichkeit mit belebenden Strahlen entgegen. Daher auch die von ihm ausgegangene Theologie den Namen der gläubigen erhalten und sich dieser Bezeichnung nicht geschämt hat.

Aber auch der Schatten bei dem Lichte tritt uns hier auf eine neue Weise vor Augen. Das weltliche Leben und Wissen, die Weltweisheit, hatte die Religion damals fast ganz verschüttet. Schleiermacher hat uns diesen Quell wieder aufgegraben und Tausende überzeugt, daß er Lebenswasser enthalte. Aber die Wissenschaft fand in ihm einen ebenso mächtigen Vertreter als der Glaube; er erkannte im Reiche der Wahrheit Recht und Pflicht der Forschung, des Denkens nicht minder an als die innere Nothwendigkeit der Religion. Und weil er zugleich eine wissenschaftlich, dialektisch so bedeutend ausgestattete Natur war, so wußte er die Arbeiten der andern Fakultäten, der Natur- und Geschichtswissenschaft, der Philologie und Philosophie in ihrer Bedeutung viel tiefer zu würdigen

und empfand das Gewicht der wissenschaftlichen Schwierigkeiten, welche der christlichen Weltanschauung dermalen von jenen Gebieten her entgegenstehen, viel durchdringender als andere Fromme. Darüber ist er nicht nur nicht zu tadeln, sondern es ist das vielmehr, wie wir schon oben gethan, als wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit zu ehren, auch wo Schleiermacher hiedurch auf niedrigeren Standpunkten zurückgehalten wurde. Mancher steht in seinem Irrthum größer und reiner da als ein Anderer in seiner Wahrheit. In diesem Sinne sagt Schelling, als Philosoph vor Allem die wissenschaftlichen Pflichten vertretend, von Schleiermacher*): „So möge denn unser dahingeschiedener Freund vorzüglich darum gepriesen sein, daß er, von vielen Seiten gedrängt, sogar zum Theil den Angriffen eines blinden, zudringlichen, wiewohl selbst wissenschaftlich unvermögenden Eifers blosgestellt, dabei wie Alle, die Vorzügliches geleistet, mit tiefwirkendem Gefühl begabt und innerlich selbst zur Gefühlsansicht sich neigend, durch Wort und That standhaft jenes Recht der Wissenschaft behauptet hat, in allen Dingen nur vollkommen klarer und überzeugender Einsicht nachzugeben und zu vertrauen. Vieles ist leicht, wenn man mit der ungereiften Frucht sich begnügt; Vieles, was derjenige sich versagt, der die Wahrheit selbst nicht will, wenn er sie nur in der Form der Lüge, wenn er sie nicht zugleich auch in der Gestalt der Wahrheit, als eine wirklich und klar er-

*) In seiner Rede zum 75. Jahrestag der Academie der Wissenschaften zu München, 26. März 1834.

kannte, besitzen kann." Schleiermacher hätte auch unmöglich diesen allgemeinen Einfluß, diese hohe Bedeutung für unser gesammtes Geistesleben gewinnen können, wenn er weniger tief von dem Recht und der Pflicht des Erkennens durchdrungen, wenn er in dieser Beziehung weniger stark ausgerüstet und angelegt gewesen wäre. Fromme gab es außerdem doch noch manche und wohl Frömmere als er; Männer der Wissenschaft gab es außer ihm ebenfalls, vielleicht noch größere als er; aber es gab keinen, in welchem beide Faktoren in so gewaltiger Weise vertreten gewesen wären, und auf diesem wunderbaren Zusammentreffen der wissenschaftlichen und der religiösen Originalität, des Dialektischen und des Mystischen, beruht seine eigenthümliche Bedeutung.

Allein die Art nun freilich, wie Schleiermacher Glauben und Wissen mit einander verband oder vielmehr von einander trennte, ist nicht zu billigen und konnte beiden Gebieten nur zum Schaden gereichen. Sein Grundgedanke ist nämlich, daß Philosophie (in welcher das gesammte weltliche Wissen sich zusammenfaßt) und Religion durchaus von einander zu scheiden seien, weil er nur so die letztere retten zu können glaubte. „Mein Endzweck," schreibt er zunächst in Bezug auf die Reden über die Religion*), charakterisirt aber damit sein gesammtes Streben, — „mein Endzweck ist gewesen, in dem gegenwärtigen Sturm philosophischer Meinungen die Unabhängigkeit der Religion von jeder Metaphysik recht dar-

*) An den Bischof Sack a. a. O. S. 159.

zustellen und zu begründen.“ Er verfolgt nun diese Trennung von Philosophie und Religion bis in die untersten psychologischen Fundamente hinab. Die Religion steht selbständig da neben der Philosophie, wie das Gefühl neben dem Verstand, das unmittelbare Selbstbewußtsein neben den vermittelten Thätigkeiten des Wissens und Thuns. Wir haben die bedeutende Errungenschaft, die hierin der religionslosen und zum Theil irreligiösen Zeitrichtung gegenüber liegt, schon anerkannt. Gleichwohl muß es der fortgeschrittenern Betrachtung als unbefriedigend erscheinen, daß Schleiermacher über diese Scheidung und Nebenordnung beider Gebiete nicht hinausgekommen ist; ja es wird sich hierauf schließlich Alles, was an seinem Standpunkt nicht befriedigt, zurückführen lassen.

Wir wollen davon absehn, daß, so gewiß der Mensch Ein Ganzes ist, die Scheidung in Wahrheit doch nicht durchgeführt werden kann. Denn indem aus der Religion Theologie hervorgeht, gesellt sich ja doch auch hier zum Gefühl die wissenschaftliche Thätigkeit des Verstandes, und die Speculation mischt sich unwillkürlich wieder ein. Wie dieß bei Schleiermacher geschieht, ist bekannt genug. Hätte er das religiöse Gefühl ganz unbefangen sich aussprechen lassen, so hätte es unabweislich für einen persönlichen Gott gezeugt. Der alte Sack hat Recht, wenn ihm die Religiosität unzertrennlich ist von dem „Glauben an einen seienden und gebietenden Gott, von den Gesinnungen der Anbetung, des Gehorsams, des Vertrauens und der Dankbarkeit gegen einen unsichtbaren, ewig lebenden

Wohlthäter;" muß doch Schleiermacher selbst gestehen*), daß „ohne einen gewissen Anthropomorphismus — welcher Gott wie den Menschen (1. Mos. 1, 26.) als Person faßt — Nichts in der Religion in Worte gefaßt werden kann, und derselbe auf dem Gebiete der Dolmetschung des religiösen Gefühls unvermeidlich ist." Wenn er sich also selbst in der Glaubenslehre nicht zum wirklichen Theismus erhebt, so ist das doch nur eine Einwirkung seiner Philosophie, welche hier ihre Grenzen überschritten hat. Ebenso beginnt er ja seine Encyklopädie geradezu mit einem Theile, den er philosophische Theologie nennt. Marheinecke hatte nicht so Unrecht, wenn er fragte: Wer hat denn (in der Theologie) mehr philosophirt als Schleiermacher?**) Die Scheidung von Religion und Philosophie bewahrte Schleiermachern weder vor Einmischung einer irrigen Speculation in die Theologie, noch geht sie etwa bis zur schriftmäßigen Auseinanderhaltung der Welt und des Reiches Gottes fort, sondern nachdem er sich durch jene formale Unterscheidung gleichsam das Gewissen geschirmt hatte, nahm er dem Inhalt nach desto unbefangener kosmische Elemente in seine Bestimmung des Christlichen auf, wie wir daran oben S. 10. 15 erinnern mußten.***)

---

*) An Sack S. 159; an Jacobi S. 344 und sonst öfter.

**) Gaß S. XLII.

***) Auch Dorner bemerkt in dieser Beziehung gegen Schleiermacher, er habe „den Prozeß der Ethisirung der Welt durch das Christenthum dem Durchgang durch eine steigende Krise und Spannung

Aber wir sehen jetzt hievon ab. Und auch das sei nur im Vorbeigehn erwähnt, daß Schleiermacher mit seinem Dualismus wenn nicht den Grund gelegt, so doch viel beigetragen hat zu der immer noch da und dort hervortretenden unrichtigen Theilung von Glauben und Wissen, wobei man das ganze Wissensgebiet mehr oder weniger dem Unglauben überläßt, während sich der Glaube schon als solcher wenn nicht der Unwissenheit, doch der Unwissenschaftlichkeit muß zeihen lassen. Die Sache geht noch tiefer.

Die Religion ist bei Schleiermacher wieder eine lebendige innere Welt; aber die ganze äußere Welt des Wissens und Handelns steht selbständig daneben. Hier schließt sich uns auch sein Pantheismus am tiefsten auf. Seine psychologische Grundanschauung steht im Zusammenhang mit seiner metaphysischen, wie sie in der Dialektik zu Tage tritt. Gott ist ebenso die Innenseite der Welt, die Indifferenz der Weltgegensätze, wie das Gefühl das Innere und Unmittelbare des Seelenlebens ist gegenüber den Gegensätzen des Wissens und Thuns. Daß die Religion nicht bloß neben, sondern über der Philosophie steht, weil sie nicht bloß im Gefühl, sondern im Gewissen wurzelt, das über den drei einander coordinirten Seelenvermögen liegt als das Geistige, Pneumatische (Röm. 7, 14.) im Menschen, daß die Welt mit all ihrem Reichthum an Sein und Wissen doch Gotte gegenüber, um auch eines

---

der ungläubig bleibenden Welt wider das Christenthum entzogen." Herzogs Realencyklop. für protest. Theol. u. Kirche IV. S. 205.

Mystikers Ausdruck zu gebrauchen, wie ein Schwalbennest ist gegen den Himmel, das hat Schleiermacher noch nicht erkannt. Sonst hätte er auch das Alte Testament besser zu würdigen gewußt, wo eben diese Wahrheit verkündigt wird von der Urrealität des herrlichen, heiligen und gnädigen Gottes, unter dessen Fußtritt die Berge und Felsen zerschmelzen, gegen den alle Völker sind wie der Tropfen am Eimer und das Stäublein in der Wage. Die Religion wäre ihm dann nicht bloß eine innere Welt geblieben, sondern weil ein Verhältniß des Menschen zu dem Gott über uns, so auch ein Verhältniß Gottes zur Menschheit und zur Welt außer uns, wirkliche Offenbarung Gottes an die Welt, eine Reihe göttlicher Thaten, Geschichte, ja die Geschichte im höchsten Sinn. Religion und Christenthum hätte sich nicht vor der Metaphysik in das dunkle Heiligthum des Gefühls zurückgezogen, sondern selbst als metaphysisches Prinzip geltend gemacht, die Religion als Erweis der Creatürlichkeit des Menschen, mithin als Beweis für das Dasein des persönlich lebendigen Gottes, das Christenthum als Macht der „neuen Creatur," der wirklichen Weltverklärung.*) Und diese Berührung des Religiösen und Weltlichen wäre ebenso auch der Welt-

*) Vgl. über das Verhältniß des Religiösen, Historischen und Metaphysischen oder des Glaubens, des Wissens und des Erkennens im Christenthum meine academische Antrittsrede: Das Verhältniß der gegenwärtigen Theologie zur heil. Schrift, Basel 1851, S. 15 ff. und die Parallele zwischen Schleiermacher, Hofmann und Rothe in dieser Hinsicht in meiner Anzeige von Hofmann's Schriftbeweis, Stud. und Crit. 1853, I, S. 103 ff.

weisheit zu Statten gekommen. Schleiermacher wäre dann, um nur Eines zu erwähnen, in der Physik oder Metaphysik über den Mechanismus eines starren Naturlaufs, in der Ethik über den Determinismus (Läugnung der Willensfreiheit), der ja nichts anderes ist als der vom natürlichen auf das sittliche Gebiet übergetragene Mechanismus, hinausgekommen. So aber hat er noch nicht erkannt, daß der Glaube die Macht ist, welche auch in diesem Sinne, als Prinzip der Gnosis die Welt überwindet, uud daß man andererseits das Denken viel zu frühe aufgiebt, wenn man irgendwie nur beim Kosmos stehen bleibt. Der Garten des Wissens bedarf selbst auch jener Lebensbäche, ohne deren erfrischende und befruchtende Kraft seine schönsten Pflanzen über kurz oder lang verdorren müssen.

In dieser Beziehung hat eben Schelling weiter gesehen als Schleiermacher, wenn er*) als Aufgabe hinstellt, „die absolute Allgemeinheit der christlichen Prinzipien zu erkennen, d. h. zu erkennen, daß das Christenthum zu seiner Voraussetzung keine andern Verhältnisse hat, als durch welche auch die Welt besteht, daß der Grund des Christenthums gelegt ist, ehe der Welt Grund gelegt war, daß Christus in diesem Sinne der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte ist." Immerhin aber hat uns auch Schleiermacher schon, indem er beide Gebiete, Theologie und Philosophie, gleichmäßig umfaßt hat, die Aufgabe gestellt, uns nicht bloß mit der Ausbildung der po-

*) Vorwort zu Steffens nachgelassenen Schriften S. XL f.

sitiven Theologie zu begnügen, sondern auch die Speculation und den ganzen Umkreis des philosophischen Wissens anzubauen oder doch stets im Auge zu behalten, wenn wir den geistigen Bedürfnissen unserer Zeit genügen und uns nicht unter der Höhe unseres Berufes finden lassen wollen. Hat doch schon Oetinger gesagt*): „Mein Bemühen ging bei Tag und bei Nacht dahin, letzte Begriffe zu finden, die entweder die Leibnitz-Wolfischen bestätigen oder umstoßen würden. Das war eine schwere Arbeit für mich, aber ich sah, daß es sein mußte, indem ich sonst bei der gegenwärtigen Generation dem Willen Gottes nicht auf eine vollkömmliche Weise würde dienen können." Wir dürfen daher das Gesagte nun positiv so ausdrücken: Schleiermacher hat uns die Aufgabe übrig gelassen, die Mystik, in welcher ihm die Glaubenslehre als „Auffassung der frommen Gemüthszustände" aufging, indem wir sie nicht von der Philosophie trennen, sondern beide sich gegenseitig durchwirken lassen, zur Theosophie weiter zu führen. Daß namentlich Rothe diese Aufgabe erkannt und wacker an ihr gearbeitet hat, daran darf hier nur erinnert werden. Besonders aber sei noch schließlich darauf hingewiesen, daß sich von hier aus auch eine positivere Stellung zur heil. Schrift, weil ein tiefer dringendes, dogmatisch-historisches Verständniß derselben ergeben wird.**) Daher auch umgekehrt, wer an lebendigem

---

*) Selbstbiographie, herausgegeben von Hamberger, S. 33.

**) Schellings Sohn, Karl Friedr. Aug. Schelling, hat in seiner Schrift „Protestantismus und Philosophie, 1848." den Versuch

Schriftverständniß arbeitet, sich bewußt sein darf, an der wissenschaftlichen Aufgabe der Gegenwart mitzuarbeiten.

2.

In der Vereinigung der religiösen Wärme und des wissenschaftlichen Lichtes beruht ohne Zweifel auch das Geheimniß der akademischen Wirksamkeit, in der Schleiermacher lebte und webte, und durch welche er vorzüglich den neuen Geist in das nachwachsende Geschlecht pflanzte. Die gewaltige Geisteskraft, die wissenschaftliche Virtuosität war wohl das Erste, was den Zuhörern imponirend und fesselnd bei ihm entgegentrat. Aber es war nicht das Einzige. Wir haben uns überzeugt, wie stark sich auch die andere Seite des menschlichen Wesens in ihm ausgeprägt fand. Indem er uns durch seine neuerschienenen Briefe im Familienleben als ein Mann voll Gemüth,*) im

---

gemacht, indem er Schleiermachers Glaubenslehre als eine Dogmatik des materialen (Glaubens-) Prinzips bezeichnet, die Offenbarungsphilosophie seines Vaters als das System des formalen (Schrift-) Prinzips einzuführen, wofür er, ganz im Oetinger'schen Sinne, sagt: „Die Spekulation hat in dem System der göttlichen Offenbarung die Voraussetzung, von welcher aus, den Schlüssel, durch welchen allein die Schrift zu verstehen, völlig zu begreifen ist."

*) Diese Seite hebt besonders auch Henriette Herz an Schleiermacher hervor. Sie schreibt von ihm unter Anderm (was wir zur Ergänzung und Begränzung des oben S. 24 ff. Gesagten nachbringen): „Schleiermachers großes inneres Wohlwollen war Ursache, daß er, so vorzugsweise erfreulich ihm auch eine geistig anregende Unterhaltung

politischen als ein Mann voll Charakter entgegentritt, verstehen wir jetzt erst recht, daß er auch auf dem religiösen Gebiete der Mann des Gefühls und der Gesinnung gewesen ist. Nun war ihm ja allerdings sachlich, wie wir gesehen, die Scheidung der beiden Gebiete, des Verstandes und des Gefühls, sehr wesentlich; auch in seiner Thätigkeit vertheilte er beides bis zu einem gewissen Grade zwischen Katheder und Kanzel, welche ihm daher die fast noch wichtigere Stätte seiner Wirksamkeit war, wovon unten. Aber persönlich erscheint dieser Zwiespalt bei ihm doch ausgeglichen, wie er an Jacobi schreibt: „Verstand und Gefühl bleiben auch mir neben einander, aber sie berühren sich und bilden eine galvanische Säule. Das innerste Leben des Geistes ist für mich nur in dieser gal-

---

war, doch auch sehr gern mit Leuten umgieng, die nicht auf gleicher geistiger Höhe mit ihm standen, ja überhaupt geistig nicht bedeutend waren, denn schon Gemüthlichkeit allein konnte ihn auf's Mächtigste anziehen. Deßhalb waren auch seine geselligen Beziehungen sehr ausgedehnt und haben ihn viele Zeit gekostet, ja sie tragen vielleicht allein die Schuld, daß er seine Vorlesungen nicht für den Druck bearbeitet hat. Nun konnte er zwar zu jeder ihm beliebigen Zeit arbeiten und war stets gesammelt genug zur Arbeit, auch gieng ihm jede auf's Leichteste und Schnellste von Statten, aber eben deßhalb glaubte er noch mehr Zeit übrig zu haben, als er in der That hatte. Selten nur wies er eine Einladung zurück, und ebenso sah er viele Leute in seinem Hause. Aber freilich konnte er sich auch unmittelbar nach dem reichsten und fröhlichsten Diner oder Souper, und nach letzteren oft in später Nacht, an den Schreibtisch setzen und war im Augenblick mitten in der tiefsinnigsten Spekulation." Henr. Herz, ihr Leben und ihre Erinnerungen, herausgegeben von J. Fürst, 1850, S. 161 f.

vanischen Operation, in dem Gefühle vom Verstande und dem Verstande vom Gefühle, wobei aber beide Pole immer von einander abgekehrt bleiben." (S. 345.) Von dieser galvanischen Strömung wurden auch die Zuhörer ergriffen, denen sich Schleiermacher mit seiner ganzen Persönlichkeit hingab. Wie er auf der Kanzel doch auch wesentlich durch die Schärfe und Kraft seiner Gedanken wirkte, so konnte andererseits vom Katheder, zumal dem theologischen, das Gefühl, die Wärme und Kraft religiöser Gesinnung und Begeisterung nicht verbannt sein. Und darum ist Schleiermacher der Vater eines neuen theologischen Lebens geworden.

Schon 1806, nachdem er kaum zwei Jahre zur akademischen Thätigkeit berufen war, spricht er das bestimmte Bewußtsein aus, daß er „im Begriff sei, eine Schule zu stiften." (S. 71.) „Ich habe," sagt er (S. 66. 54. 61.), „viel Ursache zur Dankbarkeit für meinen schönen Erfolg als Lehrer, und für die freudige Aussicht auf die nächste Generation junger Theologen. Meine Schule läßt sich zwar leicht überzählen, — und damit bin ich sehr wohl zufrieden, daß sich der große Haufe nicht zudrängt, — aber ich kenne nun schon so manches herrliche Gemüth und ehrenwerthe Talent darunter, welche die gute Sache mit Lust und Liebe umfassen, ja, ich weiß schon ein paar, die durch meine Vorlesungen von dem Widerwillen, den besonders Philologen oft gegen das Christenthum haben, sind geheilt worden — was für größere Freude könnte mir wohl widerfahren?" . . „In meinen Kollegien habe ich ein gut Theil recht fleißiger Zuhörer; ich weiß von

mehreren in der Ethik, die zur rechten Wiederholung und gemeinschaftlichen Besprechung einer einzelnen Vorlesung drei bis vier Stunden anzuwenden nicht scheuen, und die sich freuen, immer mehr in's Klare zu kommen. So auch in der Dogmatik sind Manche, die sich recht zu meiner Zufriedenheit darüber geäußert haben, wie sie nun erst die Bedeutung des Christenthums recht verständen. Das ist freilich sehr aufmunternd; zumal ist es mir jeder Beweis, daß ich verständlicher bin, als ich selbst glaubte." . . . „Ich habe einen bestimmten Abend in der Woche eingerichtet, wo immer einige junge Leute, von den eifrigen und unterrichteteren meiner Zuhörer bei mir sind. Ich weiß nicht, wer mehr dabei gewinnt, sie oder ich; ihnen wird vielleicht manches Dunkle durch diese freie Unterhaltung aufgehellt und sie gewinnen an Vertrauen, ich aber gewinne dadurch offenbar einen sichern Takt für meine Vorträge und weiß genauer, wie ich mir die bessern unter meinen Zuhörern zu denken habe, welches ihre Fähigkeiten und welches ihre Bedürfnisse sind. Dadurch gewinne ich auch an Muth, und so erweitert sich mir mit jedem Jahre die Bahn, die ich noch zu durchlaufen habe."

Im December 1808 schreibt Schleiermacher von Berlin aus an seine Braut (S. 179 f.): „Was mir recht große Freude macht, das sind meine Vorlesungen. Mit den ersten Stunden bin ich selten zufrieden, war es auch dießmal nicht, wie ich auch mit dem Eingang in meine Predigten am wenigsten zufrieden bin. Aber nun komme ich hinein und die Zuhörer auch. Alles ordnet sich bestimmter, es geht immer klarer hervor, daß wir die Wahrheit er-

griffen haben, der Vortrag wird immer leichter, und oft überrascht mich selbst mitten im Vortrage etwas Einzelnes, was von selbst hervorgeht, ohne daß ich daran gedacht hatte, so daß ich selbst aus jeder einzelnen Stunde fast belehrt herauskomme. Ich kann Dir gar nicht sagen, was für ein Genuß das ist. Und dabei sind die Gegenstände so herrlich! Den jungen Männern jetzt das Christenthum klar machen und den Staat, das heißt eigentlich ihnen Alles geben, was sie brauchen, um die Zukunft besser zu machen, als die Vergangenheit war. Liebste Jette, wenn ich nun mit solcher Freude des Gelingens aus den Vorlesungen komme und fliege in Deine Arme, nachdem Du mich vorher hast hineingehn sehen mit gerunzelter Stirn und allergrimmigstem Angesicht in Spekulation vertieft, dabei soll Dir schon herrlich zu Muthe sein."

Schleiermacher trug frei vor, er präparirte sich oft nicht einmal schriftlich, gewöhnlich scheint er sich nach der Stunde seine Aufzeichnungen gemacht zu haben. Wie besucht seine Vorlesungen waren, kann auch der äußere Umstand zeigen, daß er 1830, wie er an Gaß schreibt, durch Stundung der Honorare über 12000 Thaler ausstehen hatte.*)

Was die Gegenstände betrifft, die Schleiermacher in seinen Vorlesungen behandelte, so bemerkt hierüber W. Gaß (S. XXXV f.): „Auf dem Katheder hielt er im Ganzen die Grenzen der beiden ihm zusagenden theologischen Fä-

*) Gaß, S. 94. 114. 121. 224.

cher, des systematischen (Encyklopädie, Dogmatik, Ethik) und des neutestamentlichen inne; nur ausnahmsweise schaltete er Anderes, wie die Kirchengeschichte ein, um seine Ansicht an diesem Stoffe zu entwickeln, von welchem er später wenigstens den patristischen Theil durch eigenes Studium kennen lernte. Hingegen traten besonders nach Fichte's Tode die philosophischen Disciplinen, Geschichte der Philosophie, Ethik, Aesthetik, Pädagogik und vor Allem das lange gepflegte Kind, die Dialektik, hinzu. Auch die Politik hat er wiederholt vorgetragen. Das waren die Disciplinen, die er seiner philosophischen Neigung vorbehielt, und sie sind so gewählt, daß sie die immer entschiedener von ihm durchgeführte Trennung der Theologie von der objektiv-philosophischen Erkenntnißweise erleichtern."

3.

Seine Wirksamkeit als Prediger hieng ihm zunächst in Halle, wo er Universitätsprediger war, sehr eng mit der akademischen zusammen. „Ich sehe wohl ein," schreibt er (S. 43. 65.), „daß ich mit keiner Gemeinde so eins werden kann, als mit einer akademischen, aber freilich muß ich sie mir erst bilden, und sie wird immer nur aus Wenigen bestehen. Zugleich vom Katheder herab wissenschaftliche Prinzipien lehren und von der Kanzel mich ganz in die Sphäre der Ungebildeten versetzen, — ausgenommen Landleute, mit denen würd' ich es können — das würde mir sehr schwer werden. Das kann ich aber recht lebendig hoffen, durch das Verhältniß meiner

Kanzelvorträge zu meinen Vorlesungen den Studirenden das Verhältniß der Speculation und der Frömmigkeit recht anschaulich zu machen und sie so von beiden Orten zugleich zu erleuchten und zu erwärmen. Ich habe ein auserlesenes und gar nicht unbedeutendes Publikum von akademischen Jünglingen, und es ist wahr bis jetzt, daß die besten sich am liebsten einfinden. Auch bin ich mit mir selbst leidlich zufrieden; ich habe ein wohlthätiges Gefühl von dem Segen, der auf diesen Vorträgen ruht, und so sind sie kein geringer Zusatz zu meiner Glückseligkeit."

Wie Schleiermacher in den Jahren des französischen Druckes mit Freimuth nach allen Seiten hin das Schwert des Wortes führte, nicht etwa um zu politisiren, aber um das Pflichtgefühl gegen das Vaterland immer neu zu beleben, haben wir schon oben gesehen. Zu Berlin trat er dann in ein eigentliches Predigtamt ein, das er neben seiner Professur verwaltete. Die Thätigkeit in demselben ist in dem schon bezeichneten Sinne geradezu als die Eine Hälfte seines gesammten Wirkens anzusehen, ohne die es gar nicht gedacht und verstanden werden kann. Lassen Sie uns die Charakteristik Schleiermachers als Prediger von zweien seiner Schüler und Freunde vernehmen, die ihn oft und viel gehört haben, und von denen der eine seine Predigtweise nach der Seite der Form, der andere nach der des Inhalts schildert.

Lücke*) schreibt: „Es ist bekannt, daß Schleier-

*) In seinen Erinnerungen an Schleiermacher, Studien und Critiken 1834, S. 788 ff.

macher seine Predigten, bevor er sie hielt, nicht aufschrieb Die gedruckten sind alle aus Nachschriften. Als ich ihn hörte, waren immer zwei seiner jüngeren Freunde damit beschäftigt, sie nachzuschreiben. Wer das wußte, bewunderte die großen Gaben des Mannes noch mehr. Die Predigt entstand in sofern nicht erst auf der Kanzel, als er sie mehrere Tage vorher schon im Geist empfieng und bis zum Augenblicke, wo er sie hielt, gleichsam völlig ausgetragen hatte. Aber er schrieb nichts auf, als damals, wo ich mit ihm lebte, Sonnabend Abend Text und Thema, und höchstens noch die einzelnen Theile des letzteren kurz angedeutet. Das nannte er seinen Zettel machen. So aber gieng er auf die Kanzel. Hier entstand nun die Predigt ihrer bestimmten Form, Darstellung und Ausführung nach, als ein lebendiges Produkt des vorangegangenen Nachdenkens, des belebenden Eindrucks der versammelten Gemeinde und der immer gleich gegenwärtigen Herrschaft seines Geistes über Gedankenordnung und Sprache. Wer es wußte, bemerkte, wie das Kunstwerk christlicher Rede entstand, wie er Anfangs langsam und ruhig, mehr im gewöhnlichen Tone der Rede, die Gedanken sammelte und ordnete; dann aber, wenn er eine Zeitlang gesprochen und er gleichsam das ganze Netz der Gedanken ausgespannt und zugezogen hatte, wurde die Rede schneller, bewegter, und je näher dem ermahnenden oder ermunternden Schlusse, desto strömender und reicher. So habe ich ihn einige Jahre sonntäglich gehört. Er war sich immer gleich und immer anziehend durch die eigenthümliche Behandlungsweise des Textes, durch Neuheit und Frische der

Gedanken, durch geordnete Darstellung und fließende Rede. Ich habe nie gehört, daß er sich versprochen oder corrigirt hätte. Wurde man nicht durch die Gedanken übermäßig gefesselt, so hatte man oft Gelegenheit zu bewundern, wie er, bei seinem eigenthümlichen Style zu verwickelten Perioden geneigt, auch in den verwickeltsten in jedem Augenblicke das rechte Wort fand und den Faden nie verlor, der ihn sicher zum Ausgang führte. Er hatte seine ihm eigenthümliche Sprachweise, seinen eigenthümlichen Gedankenkreis. Aber der Reichthum seines Geistes und die Fülle christlichen Lebens in ihm ließen in seiner Art zu predigen keine von den gewöhnlichen Untugenden des Extemporirens aufkommen und machten, daß man nur mit Wohlgefallen den höchsten Grad der homiletischen Kunst in ihm betrachtete und die reichen Früchte derselben rein genießen konnte. Wer eine einzelne Predigt von Schleiermacher hörte, konnte fürchten, daß er für die Ungebildeteren in der Gemeinde nicht verständlich, nicht populär genug sei. Aber bei fortgesetztem Hören im Zusammenhang vergieng die Furcht ganz. Er muthete seinen Zuhörern viel zu, aber doch eigentlich nicht mehr, als Vertrautheit mit der Schrift und Aufmerksamkeit. Da er nun diese auch in den weniger Gebildeten zu fesseln wußte durch die Frische und geistige Lebendigkeit seines Vortrags, durch die stete Beziehung auch der tiefsten christlichen Ideen auf das praktische Leben und den gegenwärtigen Zustand der Kirche, des Hauses, des Vaterlands, so erklärt sich, wie sein kirchliches Auditorium zwar meist aus den Gebildeteren bestand; aber auch geringere Leute selbst aus

andern Gemeinden sah man regelmäßig seine Kirche besuchen und aufmerksam zuhören. Ich glaube, daß dieser Theil seines Auditoriums je länger je mehr zunahm, da, wie er in seiner ganzen Theologie lebendig fortschritt, so auch in seiner Predigtweise von Jahr zu Jahr bei steter Erfahrung und Erweiterung seines inneren Lebens christliche Einfachheit und Innigkeit immer mehr zunahm."

K. H. Sack schreibt*): „Weder das academische Lehramt, noch die schriftstellerische Thätigkeit, noch seine Arbeiten in der Academie der Wissenschaften umfaßten schon das Ganze seines Wirkens. Die Kanzel war die Stelle, von welcher der Mann mit der ganzen Kraft seines Geistes und Herzens dem Herrn in den Brüdern zu dienen suchte. In reicher stufenweiser Entwicklung entfaltete sich seine hohe Gabe der Rede in der Gemeinde, wie der Fortschritt in dem Inhalt und der Form der Predigten durch die sieben Bände, die von ihm selbst herausgegeben worden sind, von 1801 bis 1833, zu erkennen giebt. Hier war er eigenthümlich, zugleich mild und stark. Auf den großen und festen Grundlagen von dem neuen Leben, das Christus der Menschheit und der Seele bringt, von Wiedergeburt, Sündenvergebung, Einwohnung des Geistes und Heiligung, breiten sich hier Belehrungen über das ganze Gebiet des christlichen Handelns aus. Ja, es braucht nicht geleugnet zu werden, er predigt christliche Sittenlehre, aber eine solche, welche, tiefschöpfend, von der erfahrenen Gottesgemeinschaft und Gottesliebe aus sich zu ernsten

*) In Pipers evangelischem Kalender 1859, S. 204 f.

Betrachtungen der Verirrungen und der Aufgaben der erlösten Menschheit entwickelt, und von ihnen aus ruhig und demüthig sich zurückbewegt zum Vertrauen auf die Weisheit des Vaters, dessen selige Kinder wir durch Jesum Christum geworden sind. Freilich vermißt man wohl auch hier die volle Würdigung der vorbereitenden (alttestamentlichen) Gottesthaten, man vermißt eine bestimmtere Erfassung der Sühne durch Christi Tod, sowie den eschatologischen Hinausblick. Allerdings führt er oftmals auf solche Höhen sittlicher und christlicher Aufgaben, auf welchen auch der verstehende Geist eine fast zu feine Luft zu athmen genöthigt wird. Aber dem nur ernstlich Denkenden wird dennoch der reiche Lohn einer weiten, herrlichen Aussicht und des Mitgefühls einer Wärme und Milde der Zusammenfassung, die in den später erschienenen Predigten seiner letzten zwei Jahre sich in immer erquickenderer Weise auszusprechen pflegt."

4.

Schleiermachers Thätigkeit in den Angelegenheiten, welche die Kirche seiner Zeit bewegten, war eine ebenso umfang- als einflußreiche. Sie bezog sich auf die drei Hauptgebiete des Kirchenwesens, Lehre, Cultus und Verfassung. In ersterer Beziehung war es die Union, in der andern zugleich Liturgie und Gesangbuch, in der dritten die projektirte Einführung der Synodalverfassung, was ihn in Anspruch nahm. Der fünfte Band der sämmtlichen Werke zur Theologie enthält über alle diese Punkte eine Reihe von Gelegenheitsschriften. Darauf

vorzüglich beziehen sich neben den politischen und Universitätsangelegenheiten die Kämpfe, deren er in den späteren Jahren seines Lebens öfter erwähnt.*) In die Einzelheiten kann hier natürlich nicht eingegangen werden. Nur in Bezug auf das Berliner Gesangbuch, bei dessen Redaktion Schleiermacher vorzüglich betheiligt war, die Bemerkung, daß man sich schon vom ästhetischen Standpunkt aus verwundern muß über die Nüchternheit und Glätte des darin herrschenden Tones, um deretwillen es auch von Gaß „ziemlich kühl" aufgenommen wurde.**)

Weitaus die bedeutendste von allen diesen Fragen ist die Union der beiden evangelischen Schwesterkirchen. Schleiermacher war seiner ganzen Geistesrichtung nach zum theologischen Vater derselben berufen. Schon 1804 sprach er sich in seinen „zwei unvorgreiflichen Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens zunächst in Beziehung auf den preußischen Staat" öffentlich für dieselbe aus, und seine Dogmatik unternahm es dann, den christlichen Glauben „nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche" darzustellen, wobei an der Spitze der Paragraphen lutherische und reformirte Symbole mit einander angeführt werden.

---

*) S. 382. 398. 400. 402. 403. 405 f. Vgl. Gaß S. LIX. ff. und den Gaß'schen Briefwechsel überhaupt. Jonas, Schleiermacher in seiner Wirksamkeit für Union, Liturgie und Kirchenverfassung, in der Monatsschrift für die unirte evangel. Kirche von Eltester, Jonas u. s. w., Band V.

**) Gaß S. 221. 223.

Die Union ist eines der wichtigsten treibenden Elemente der neuern Kirchengeschichte geworden, und darin muß man ganz vorzüglich die Wirkung und Bedeutung Schleiermachers auf dem kirchlichen Gebiet erkennen. Sie hätte wohl den zahlreichen Angriffen schwerlich Stand halten können, wenn nicht in ihm und der von ihm ausgegangenen Richtung die bedeutendste und produktivste Seite des neueren deutschen Protestantismus für sie eingestanden wäre.

Man darf ja weder die schwache Seite der bisherigen Unionsbestrebungen noch die relative Berechtigung des Wiederauflebens der confessionellen Richtung übersehen. Drei Momente wirkten zur Einführung der Union zusammen, der fromme Wille des Königs Friedrich Wilhelm III., die von Schleiermacher ausgegangene Theologie und die Verwischung des eigenthümlich Confessionellen im Bewußtsein der Gemeinden. Es ist nicht zu leugnen, daß jedem dieser drei Momente auch seine Schwäche innewohnt. Von politischer Seite wird eine lebendige kirchliche Schöpfung niemals ausgehen können oder dürfen, und die politischen Maaßregeln gegen die Lutheraner sind als unrecht jetzt allgemein anerkannt und zurückgenommen. Die Schleiermacher'sche Theologie hatte sich den Vollgehalt des evangelischen Glaubens noch nicht angeeignet. Das religiöse Leben der Gemeinden hatte zwar durch den Aufschwung der Befreiungskriege und die Reformationsjubelfeier einen neuen Antrieb erhalten, aber keineswegs einen so bedeutenden, um dadurch zum Träger eines neuen, lebenskräftigen Prinzips geweiht zu sein: es

war vielfach die Gleichgültigkeit gegen das Heilige, welche die Union willkommen hieß oder geschehen ließ. Die großen kirchlichen Werke, wie das der Reformation, gehen aus dem Drang des Gewissens und aus den heißen Kämpfen einer mit Gott ringenden Seele hervor, sie tragen in ihrer Entstehung und Verbreitung die Signatur des Kreuzes, durch allerlei Noth und Anfechtung von Seiten der Welt brechen sie sich allmälig, man weiß nicht wie, nach dem Gesetze des Senfkorns Bahn. Von diesen Zeichen hat die Union in ihren ersten Zeiten wenig an sich getragen.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn kräftige religiöse Naturen aus alle dem, was die neuere Theologie zu bieten vermochte, nach der stärkeren Speise der Reformation zurückgriffen und sich diese nicht wollten verkümmern lassen. Es war nothwendig, daß das neuerwachende Leben der evangelischen Kirche durch die alten, ursprünglichen Schätze derselben bereichert und gestärkt wurde. Zur Entledigung von dem, was an den geistigen Mächten des 18. und 19. Jahrhunderts irrig war, konnten die noch größeren Mächte des 16. eine sehr bedeutende Hülfe leisten. Und daß sich nun Manche von der Größe Luthers und seines Werkes, von der Wahrheitsfülle der evangelischen Bekenntnißschriften hinnehmen und überwältigen ließen, das kann man wenigstens verstehen. Die Ausbildung einer erhaltenden, die alten Kleinodien der evangelischen Kirche wahrenden Richtung wird als ein heilsames Ferment der Gesammtentwicklung zu betrachten sein. Denen gegenüber, welche in der Gegenwart fußen

und nach der Zukunft ausblicken, erheischt auch die Vergangenheit ihre Vertreter. Wir erinnern nur an Etliches, was am nächsten mit den Prinzipien des Protestantismus zusammenhängt. Den Nachwirkungen des einseitigen Humanismus gegenüber ist die volle Erfassung der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben an Christi Sühnopfer, dem einseitigen Criticismus gegenüber die Wiedererweckung des volleren Schriftglaubens, dem einseitigen Subjektivismus gegenüber die erneuerte Betonung des Geschichtlichen und Kirchlichen segensreich gewesen. Und so sträuben sich ja besonnene Unionsfreunde keineswegs, den Vertretern des guten Alten ihre Berechtigung zuzuerkennen und von ihnen brüderliche Handreichung anzunehmen. Nur freilich wird auch hier schon zu bemerken sein, daß das gute Alte eben nicht bloß bei Luther zu suchen ist, sondern auch bei Melanchthon, Calvin u. A. und dann weiter herab bei Spener, Bengel u. s. w. Es ist eine beachtenswerthe Thatsache, daß von der confessionellen „Strömung“ unter den lutherischen Landeskirchen fast allein die würtembergische unberührt blieb, weil sie durch Bengel und seine Schule im vorigen Jahrhundert einen Schatz gewonnen hatte, in welchem sie die reformatorischen Güter nicht nur erhalten, sondern bereichert besitzt. Man wird es als eine Verletzung der protestantischen und überhaupt der geschichtlichen Prinzipien bezeichnen müssen, wenn das Werk Luthers, obwohl er der größte von allen ist, doch gegenüber dem Gleichzeitigen und Nachfolgenden so isolirt wird, als wäre er allein, er aber auch ganz und gar, auch mit seinen

menschlichen Irrthümern und Beschränktheiten, der Gesandte Gottes an seine Kirche. Vielen scheint dieß gegenwärtig schon damit bewiesen zu sein, daß in ihren Landeskirchen das lutherische Bekenntniß zu Recht besteht.

Wenn also von Seiten der ernster christlichen Unionsfreunde einem brüderlichen Austausch mit besonnenen und redlichen Confessionellen Nichts im Wege steht, wofür ja auch der deutsche Kirchentag zeugt: so wird sich andererseits bei den letzteren immer mehr die Ueberzeugung Bahn brechen müssen, daß sie der durch die Unionsfreunde vertretenen Wahrheit bedürfen. Es ist ja unverkennbar, daß das heutige Lutherthum schon geschichtlich ganz anders entsprungen und geartet ist als das des 16. Jahrhunderts. Jenes ist hervorgegangen aus Opposition gegen die freie evangelische Richtung; die lutherische Reformation, aus dem Kampfe mit Rom entsprossen, wurzelt gerade in der evangelischen Freiheit. So war das neuere Lutherthum genöthigt, sich an dasjenige im alten anzuschließen, was an ihm nicht das Ursprüngliche und Vollberechtigte, sondern das Sekundäre, Spätere und schon nicht mehr ganz Reine ist, an die Opposition gegen die Reformirten. Daher haben wir das seltsame Schauspiel erlebt, daß unter Luthers Namen eine katholisirende Richtung auftrat, und daß das ursprünglich Lutherische in der That reiner von denen vertreten wird, welche jetzt als Gegner der lutherischen Richtung erscheinen. Es war consequent von solchen, die den Schwerpunkt der Kirche in Amt und Sacrament finden, daß sie es unternahmen, die lutherischen Bekenntnisse in diesem doch offenkundig katholischen Sinn „fort-

zubilden," aber sie sollten es dann nicht mehr wagen, im Namen der lutherischen Kirche gegen die Union aufzutreten. Ueberhaupt konnte gerade durch die sogenannten Siege des Confessionalismus in den letzten zehn Jahren bei allen denen, welche in kirchlichen Dingen nicht auf die wechselnde politische Gunst oder Ungunst, sondern auf die oben bezeichnete Signatur zu schauen pflegen, die Union nur gewinnen. Sie hat nun auch ihr redliches Theil Schmach getragen, und die ungezogene, beschränkte, sophistische, mit politischem Winde segelnde Art, wie die Polemik gegen sie theilweise gehandhabt wurde, gehört zu den ungeistlichsten Erscheinungen der Kirchengeschichte. Von Gewissensdrang war und ist da oft wahrlich auch wenig zu spüren, und die hervorragenden, theologischen Vertreter der Union stehen schon in Bezug auf die sittliche und christliche Würde des Kampfes unvergleichbar höher. Dieser Vorwurf trifft nicht nur Wortführer hochkirchlicher Richtung, sondern man muß es auch andern Lutheranern um ihrer selbst willen wünschen, daß sie mehr auf Rein- und Blankhaltung ihrer Waffen oder derjenigen ihrer Mitarbeiter dringen. Ueberhaupt ist doch nicht bloß in jener puseyitischen Richtung, sondern in der ganzen Art, wie auch sonst das „Bekenntniß" geltend gemacht wird, ein von der reinen, evangelischen Linie abweichender gesetzlicher Zug, ein Element der Knechtschaft unter den Buchstaben wirklich vorhanden. So kann man wohl zum Lutherthum des 17., aber nicht des 16. Jahrhunderts kommen. Es ist bezeichnend, nicht daß, sondern wie in neuerer Zeit die mit der Union gar nicht zusammenhängenden, innerluthe-

rischen, aber frei biblischen Richtungen Hofmanns, Baumgartens, Becks angegriffen wurden. Man fragt immer nur nach der Uebereinstimmung mit Symbol und Kirchenordnung, man vergißt, daß das eigentlich Lutherische ist: „Zeugnisse der heiligen Schrift und öffentliche, helle und klare Gründe." Nur schüchtern und mit vielen Klauseln wagt man an eine Fortbildung der kirchlichen Lehre und an eine solche, die etwas symbolisch Fixirtes, z. B. die Gegenwart von Leib und Blut Christi „in, unter, mit" Brod und Wein aus biblischen und sachlichen Gründen in Frage stellt, wagt man gar nicht zu denken. Man vergißt, daß wir weder die Pflicht, noch auch nur das Recht und die Möglichkeit haben, die Sprache des 16. Jahrhunderts zu reden, und daß hier der alte Satz wahr werden müßte und muß: Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli. Man täuscht sich darüber, daß man selber jene alte Sprache nicht mehr spricht. Man scheint keine rechte Ahnung zu haben von dem gewaltigen Geisterkampfe des 19. Jahrhunderts und von den großen, schweren Aufgaben auch auf dem Erkenntnißgebiete, welche Gott seiner Kirche in diesem Kampfe gestellt hat; denn sonst könnte man nicht immer wieder Dinge zur Hauptsache machen, die doch offenbar mehr als secundärer Art sind, oder sich mit einzelnen Nachbesserungen begnügen, während es sich um einen Neubau aus dem Vollen und Ganzen heraus handelt. Es ist auch bemerkenswerth, wie wenig produktive Kraft dieser ganzen Richtung innewohnt; allerdings natürlich genug, da die Repristinirung des Alten, die hier doch immer in erster Linie steht, schöpferische Geister nicht anziehen kann.

Nur in der Hofmann'schen Theologie liegen wirkliche und bedeutende Elemente des Fortschritts; aber sein Lutherthum ist ja auch etwas für seine ganze Denkart ziemlich Zufälliges. Ein System, das in Schleiermacherscher Weise aus dem christlichen Bewußtsein abgeleitet ist und sich dann aus der Schrift erweist, ist evangelisch, aber nicht confessionell. Hofmann brauchte nicht unionistisch aufzutreten, wohl aber in der milden, freien Weise des würtembergischen Lutherthums, dessen Bengel'sche Grundideen es ja auch hauptsächlich sind, die er mit den Mitteln neuerer Wissenschaft in die Theologie einführt. Daß er durch die innerlutherischen Kämpfe immer mehr zu dieser freieren Stellung hingedrängt wird, dazu können wir ihm nur Glück wünschen. Für unsere jetzige Betrachtung aber legen wir den Finger darauf, daß dieser bedeutendste lutherische Theolog, wie sein wackerer Freund Baumgarten, dem man jetzt, wenn man auch nicht in Allem mit ihm gehen kann, doch doppelt warm die Hand drückt, so tief von Schleiermacher sich angeregt zeigt.

Schleiermacher hat der evangelischen Kirche schon auf dem Titel seines ersten Hauptwerks: „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern," eine wichtige Mahnung in Bezug auf diese Fragen hinterlassen. Die bahnbrechenden Geister, welche Gott von Zeit zu Zeit auf den Schauplatz der Geschichte als Leuchten für die Mit- und Nachwelt hinstellt, erfassen das Wesen und die Aufgabe ihrer Zeit mit genialem Instinkt tiefer als alle andern. So hier Schleiermacher. Er weiß — und damit kehrt das Ende unserer Betrachtung in den Anfang zurück,

— daß es sich in diesen Tagen um nichts Geringeres handelt als um die Religion überhaupt, und daß die ganze moderne Bildung es ist, auf welche sich die Verachtung derselben stützt. Das ist eine große, wahre, tiefblickende Fassung unserer Stellung und Aufgabe. Wie schrumpfen nun von hier aus die Unterschiede von Lutherisch und Reformirt zusammen! Es ist sehr charakteristisch, daß von den beiden schon genannten unvorgreiflichen Gutachten das eine über die Trennung der beiden protestantischen Kirchen und die schickliche und ausführbare Art ihrer Vereinigung handelt, das andere über die Mittel, dem Verfall der Religion vorzubeugen. Wie in dem von Schleiermacher gefundenen Begriff der Religion und der damit zusammenhängenden Unterscheidung von Religion und Theologie (worin sich die tief wahre Seite in seiner Unterscheidung zwischen Gefühl und Verstand, zwischen Glauben und Wissen hervorkehrt) neben dem geschichtlichen auch das innere, sachliche Recht der Union begründet sei, darauf soll hier nicht näher eingegangen werden. So viel aber sehen wir wohl: es war das instinktive Bewußtsein, es war doch allerdings das innerste Gewissen seiner ganzen kirchengeschichtlichen Sendung, was ihn zum Vertreter der Union machte. Die Religion war ihm nämlich doch wieder nicht, wie es Anfangs scheinen konnte, ein so Unbestimmtes und Allgemeines, daß er der damals auch projektirten Union zwischen Judenthum und Christenthum nicht schon 1799 mit der Warnung vor einem „herannahenden Christenthum ohne Christus" ent-

gegengetreten wäre,*) oder daß er sich auch nur, wie der katholische Franz v. Baader, mit Gedanken zur Union der verschiedensten christlichen Kirchen getragen hätte. Sondern er war, wie wir gesehn haben, Protestant durch und durch; er hatte die Milch seiner Mutter getrunken, aber allerdings in der Brüdergemeinde, dieser Heimath der Union vor der Union, so daß er auch durch seine geschichtliche Führung von Jugend an zum Vertreter der letztern vorbereitet wurde, wie denn seine Herkunft aus der stets unionsfreundlicheren reformirten Kirche ebenfalls hiezu dienen mußte.

Wie steht es denn nun in jenen Beziehungen mit uns? Ist etwa seit einem halben Jahrhundert unsere Bildung vom Sauerteige des Evangeliums durchsäuert worden? Haben wir nicht mehr gegen Verachtung der Religion zu kämpfen? Oder haben etwa die Gefahren, die uns von Rom her drohen, abgenommen? Von dem allem doch wohl eher das Gegentheil. Wir wollen nicht so blind und undankbar sein zu verkennen, daß Vieles unter uns besser geworden ist; aber andererseits ist es auch wahr, daß wir mehr als je von Feinden rechts und links umgeben sind. Ist es da recht und ist es weise, daß wir die Hauptkämpfe gegen einander selbst führen? So ist einst Jerusalem zu Grunde gegangen. Wir überschätzen nach dem Obengesagten die Bedeutung der Union

*) Vgl. oben S. 34 und die „Briefe bei Gelegenheit der politisch-theologischen Aufgabe und des Sendschreibens jüdischer Hausväter" in Schleiermachers sämmtl. Werken, zur Theologie V, S. 1—39.

nicht. Wir halten sie noch für keine sehr große Macht. Ist man doch noch nicht einmal über Wesen und Begriff derselben im Reinen. Die Unionsleute alle sind ja gewissermaaßen noch Unionisten vor der Union. Der HErr selbst wird, vielleicht früher als wir's denken und wohl auf anderm Wege als wir's denken, die rechte Union machen, welcher dann alle frommen Herzen zufallen. Aber die „Reformatoren vor der Reformation" sind ja auch nicht umsonst dagewesen. Dem Tage geht ein Morgenroth voran. Und das nur ist's, was wir meinen, wer „bei der gegenwärtigen Generation dem Willen Gottes auf eine vollkömmliche Weise dienen" will, auf dessen Stirn muß ein Strahl dieses Morgenroths leuchten. Es ist nicht wohlgethan, wenn man sich des festen Bodens rühmt, den man aus der Vergangenheit unter den Füßen habe und über solche „Zukunftsträume" lächelt. Jener feste Boden möchte sich über kurz oder lang nur zu sehr als ein irdischer erweisen. Wer wirklich eine Aufgabe hat in dieser Zeit, der wird, selbst unwillkürlich, von dem freieren Geiste erfaßt werden. Man braucht deßwegen an den kirchlichen Beständen Nichts zu ändern; der Lutheraner kann Lutheraner bleiben, der Reformirte reformirt, der Unirte unirt. Es hat auch sein Gutes gehabt, daß die Geister wieder einmal auf einander geplatzt sind; nur daß man erkenne, was dabei gefehlt und geirrt worden ist. Aber das wird mit Gottes Hülfe zu erreichen sein, daß zunächst nur einmal die Wahrheit wieder zur Anerkennung kommt, des Einigenden sei viel, viel mehr als des Trennenden, und dieß habe uns sollen durch die

schweren Führungen der letzten anderthalb Jahrhunderte zum Bewußtsein gebracht werden; das wird zu hoffen sein, daß an die Stelle des unverständigen Eifers und Haders nach und nach Maaß und Besonnenheit, Friede und Liebe, Austausch und Wetteifer trete. Und sind wir nur einmal so weit, so wird uns auch weiter geholfen werden.

Eines könnten wir in den letzten Jahren auf beiden Seiten gelernt haben, nämlich durch Stillesein und Hoffen stark zu sein. Man hat es wieder und wieder erfahren müssen, daß eine so tief zerrissene Zeit weder dort noch hier eine Zeit zum Kirchenbau ist. Aber wir überschätzen unsere Kraft, wir nehmen den Mund zu voll, wir beginnen zu viel und gewinnen zu wenig. Manches kirchliche Unternehmen gemahnt einen auffallend an den modernen Betrieb weltlicher Geschäfte. Während man hier mit der Glaubensform der Alten auch ihre Glaubenskraft gewonnen zu haben träumt, treten Andere schon als die Helden der Zukunft auf und spinnen einfache Aeußerungen christlichen Brudersinnes zu weltumfassenden Planen aus, die man, ehe sie recht geboren sind, mit den größten Erscheinungen der Kirchengeschichte zusammenstellt. Wachsen wir in der Demuth, so werden wir auch in der Liebe wachsen und nicht unter das Gericht jenes ernsten Wortes fallen: So aber der Knecht in seinem Herzen sagen wird: Mein Herr verzieht zu kommen, und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen, so wird desselben Knechtes Herr kommen an dem Tage, da er sich's nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn zerscheitern und wird ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen.

VI.

Wir können diesen Vortrag nicht besser schließen, als womit auch das Buch schließt, von dem er ausgegangen ist, mit den Aufzeichnungen der Gattin Schleiermachers über seine letzten Stunden. Sie bieten uns das tiefste und kräftigste Bild seiner christlichen Persönlichkeit, welches wir am liebsten mit uns nehmen werden. Eine zum Theil sehr schmerzhafte Lungenentzündung raffte ihn ziemlich rasch hinweg.

„Seine Stimmung," schreibt die Frau (S. 483—85), „war während der ganzen Krankheit klare, milde Ruhe, pünktlicher Gehorsam gegen jede Anordnung, nie ein Laut der Klage oder Unzufriedenheit, immer gleich freundlich und geduldig, wenngleich ernst und nach innen gezogen. Am Montag früh fand der Arzt den Puls und die Züge eines Sterbenden.

„Hier folgen aus meiner Erinnerung die wenigen theuren Worte, die ich habe festhalten können. Einmal rief er mich an sein Bett und sagte: „ich bin doch eigentlich in einem Zustand, der zwischen Bewußtsein und Bewußtlosigkeit schwankt (er hatte nämlich Opium bekommen, das ihn viel schlummern machte), aber in meinem Inneren verlebe ich die göttlichsten Momente — ich muß die tiefsten speculativen Gedanken denken und die sind mir völlig eins mit den innigsten religiösen Empfindungen." Einmal hob er die Hand auf und sagte sehr feierlich: „hier zünde eine Opferflamme an." Ein anderes Mal: „den Kindern hinterlasse ich den johanneischen

Spruch: liebet euch untereinander." Wieder ein anderes Mal: „die guten Kinder, welch' ein Segen Gottes sind sie uns." Ferner: „ich trage Dir auf, alle meine Freunde zu grüßen und ihnen zu sagen, wie innig lieb ich sie gehabt habe." „Wie freue ich mich auf die schönen Tage unsrer silbernen Hochzeit, Hildchens Hochzeit — ich durchlebe sie jetzt schon ganz." — — „Ich wäre so gern noch bei Dir und den Kindern geblieben." Und, als ich meine Hoffnung aussprach: „täusche Dich nicht, liebes Herz (mit der höchsten Innigkeit), es ist noch viel schweres zu überstehen." — Auch verlangte er die Kinder zu sehen; doch als ich ihn bat, ja alles Bewegende zu vermeiden, stand er gleich davon ab und war damit zufrieden, daß jedes nur einmal in das Zimmer kommen sollte etwas zu bringen. Er fragte einigemale, wer im Nebenzimmer sei, und als ich ihm die lieben Freunde nannte und sagte: sie sind mit den Kindern in stillem Gebet vereinigt, schien er sich daran zu freuen.

„Am letzten Morgen stieg sein Leiden sichtbar. Er klagte über heftigen, inneren Brand, und der erste und letzte Klagelaut drang aus seiner Brust: „ach Herr, ich leide viel." Die vollen Todeszüge stellten sich ein, das Auge war gebrochen, sein Todeskampf gekämpft. Da legte er die beiden Vorderfinger an das linke Auge, wie er that, wenn er tief nachdachte, und fing an zu sprechen: „Ich habe nie am todten Buchstaben gehangen, und wir haben den Versöhnungstod Jesu Christi, seinen Leib und sein Blut. Ich habe aber immer geglaubt und glaube auch jetzt noch, daß der Herr Jesus das Abendmahl in

Wasser und Wein gegeben hat."*) Während dessen hatte er sich aufgerichtet, seine Züge fingen an sich zu beleben, seine Stimme ward rein und stark. Er fragte mit priesterlicher Feierlichkeit: „seid Ihr auch eins mit mir in diesem Glauben, daß der Herr Jesus auch das Wasser in dem Wein gesegnet hat?" worauf wir ein lautes Ja antworteten. „So lasset uns das Abendmahl nehmen, Euch den Wein und mir das Wasser", sagte er sehr feierlich, „aber vom Küster kann nicht die Rede sein; schnell, schnell. Es stoße sich keiner an die Form." Nachdem das Nöthige herbeigeholt war, während wir in feierlicher Stille mit ihm gewartet hatten, fing er an mit verklärten Zügen und Augen, in denen ein wunderbarer Glanz, ja eine höhere Liebesgluth, mit der er uns anblickte, zurückgekehrt war, einige betende, einleitende Worte zu der feierlichen Handlung zu sprechen. — Darauf gab er zuerst mir, dann jedem Anwesenden und zuletzt sich selbst das Brod, indem er bei jedem die Einsetzungsworte laut sprach: „nehmet hin und esset" u. s. w.; ja so laut sprach er, daß alle Kinder, die horchend an der Thür des Nebenzimmers knieten, es deutlich hörten. Ebenso reichte er den Wein mit den vollständig ausgesprochenen Einsetzungsworten, und zuletzt das Wasser, nachdem er auch sich selbst wieder die Einsetzungsworte geredet hatte: Das ist mein Blut

*) Ihm war Wein ausdrücklich verboten worden — und bei den Juden wurde bekanntlich, wie im ganzen Alterthum, der Wein nur vermischt mit Wasser genossen.

des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.

Dann: „Auf diesen Worten der Schrift beharre ich, sie sind das Fundament meines Glaubens.“ Nachdem er den Segen gesprochen, wandten sich seine Augen noch einmal mit voller Liebe zu mir — dann: „in dieser Liebe und Gemeinschaft sind und bleiben wir eins.“ Er legte sich auf das Kissen zurück. Noch ruhte die Verklärung auf ihm. Nach einigen Minuten sagte er: „Nun kann ich auch nicht mehr hier aushalten“ und dann: „gebt mir eine andre Lage.“ Wir legten ihn auf die Seite. Er athmete einigemale auf; das Leben stand still. Unterdessen waren alle Kinder hereingetreten und umgaben knieend das Bett. Sein Auge schloß sich allmählig. — — Wie schwach reicht jetzt selbst die Erinnerung an die Wirklichlichkeit dieser ungeheuren Augenblicke!“

Bahnmaier's Buchdruckerei (C. Schultze) in Basel.

[illegible] vergessen wird für Viele [illegible]

[illegible] der Schrift behalte ich, [illegible] Glaubens." Nachdem er [illegible], wandten sich seine Augen noch [illegible] — dann: „in dieser Liebe [illegible] und bleiben wir eins." Er legte sich [illegible] zurück. Noch ruhte die Verklärung [illegible] Nach einigen Minuten sagte er: „Nun kann ich [illegible] aushalten" und dann: „gebt mir [illegible]" Wir legten ihn auf die Seite. Er [illegible] Unterdessen [illegible] umgeben knieend [illegible] allmählig. — — Wie [illegible] die Erinnerung an die Wirklichkeit [illegible] Augenblicke!"

[illegible] Buchdruckerei ([illegible]) in [illegible]

Auberlen, Carl August,

Schleiermacher ein Charakterbild

Basel 1859